Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 58. | Nebra, Sonnabend, den 18. Juli 1908. | 21. Jahrgang.

Der Slawenkongreß.

In Prag hat sich in diesen Tagen ein Traum verwirklicht, dessen Erfüllung die Slawen seit Jahren ersehnt haben, nämlich Tschechen, Ruthenen, Polen, Kroaten, Slowenen, Russen, Serben und Bulgaren haben einen allslawischen Kongreß abgehalten, ohne sich zu zanken. Er stand ganz unter dem Zeichen des Gemeinsamkeitsgefühls und daher ist auch die Eröffnungs- und Programmrede, die der Abgeordnete Dr. Kramacz hielt, überaus beachtenswert. Sie hat nach der Wiener N. Fr. Pr.' folgenden Wortlaut:

„Sechzig Jahre sind vergangen, seit in Prag, dieser festen, uneinnehmbaren Bastei des westlichen Slawentums, die Vertreter der slawischen Völker zum erstenmal sich versammelt haben, sechzig Jahre voll welterschütternder Ereignisse, die das alte Europa vom Fundament aus verändert, die andern Völkern einen ungeahnten und jähen Aufschwung gebracht, die jedoch uns die Möglichkeit einer friedlichen, ungestörten nationalen Entwickelung nicht verschafft haben. So wie vor sechzig Jahren, so müssen wir auch jetzt noch mit allen uns zu Gebote stehenden Kräften den von unsern Vorgängern ererbten Boden verteidigen, und die Mittel, mit denen gegen einzelne slawische Völker angekämpft wird, überreffen mitunter alles, was den einfachsten Grundsätzen der Menschlichkeit entspricht.

Uns hat schließlich das Bewußtsein zusammengebracht, daß das Schicksal des einen slawischen Volkes nicht von jenem des andern losgelöst werden kann, daß durch die Schwächung des einen dem gemeinsamen Gegner der Weg zur Bedrängung des andern freigelegt wird, daß gegen den kulturellen und ökonomischen Aufstieg der Starken und Mächtigen einzig und allein durch kulturelle und ökonomische Stärkung eines jeden slawischen Volkes aufzukommen ist, in erster Reihe jener Völker, die, auf der Vorwacht des Slawentums stehend, dem heftigsten Anprralle des Feindes ausgesetzt sind, und dann noch durch die Pflege all dessen, was uns in kultureller und ökonomischer Hinsicht zur absoluten und vorbehaltlosen geistigen Zusammengehörigkeit aller slawischen Völker zu führen vermag.

Die Gleichheit aller slawischen Völker, die einem jeden Volke gewährte Freiheit, sich kulturell und wirtschaftlich zu entwickeln, und wahre, nicht bloß in Worten, sondern in Taten sich manifestierende Brüderlichkeit — diese großen, vor 60 Jahren verkündeten Grundideen des Slawentums sind, gottlob, wiederum die leitenden Ideen des unter schweren Leiden neugeborenen Slawentums. Im Geiste dieser großen Ideen des demokratischen Slawentums begrüßen wir Sie alle! Zuerst wollen wir jedoch jener innig gedenken, die so gerne in unsrer Mitte weilen würden und die unser Beginnen mit den wärmsten Glückwünschen begleiten und die nicht bei uns sind. Den polnischen Brüdern in Posen, unsern Slowaken und den Lausitzer Serben entbieten wir unsre herzlichsten Grüße und senden ihnen den Ausdruck der teilnahmsvollsten Sympathien der gesamten Slawenwelt."

Dann wandte sich der geistvolle Vertreter des Allslawentums an die einzelnen Stämme. Er sprach zu jedem in seiner Muttersprache, forderte die Slowenen auf, dem deutschen Vormarsch zur Adria ein unüberseigbares Hindernis zu sein, ermahnte Serben und Kroaten, das Slawentum auf dem Balkan zu stärken und wandte sich endlich an die Polen mit den Worten: „Wir zweifeln auch nicht, daß die slawische Idee, eine wahrhaft demokratische Idee, die Idee der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zum Wunderhorn werden wird, aus dem zwei große brüderliche, bisher leider in Fehde lebende Völker Kraft zum Niederreißen der Scheidewände finden werden, die sie hindern, einander brüderlich die Hände zu reichen."

Zum Schluß begrüßte Kramacz die Russen: „Es erfüllt uns mit Freude und Stolz, daß die erste große Kundgebung der Vertreter des russischen Volkes deren Treugelöbnis zum Slawentum ist, zu dem von der demokratischen Idee der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit beseelten Slawentum. Eure Feinde schrecken die freien Völker Europas mit der russischen Gefahr, und nun kommet ihr mit Liebe zur Freiheit, zur Freiheit aller Slawen nicht bloß auf ihr Lippen, sondern auch im Herzen. Und ihr kommet nicht, um den Krieg und Feindschaft gegen wen immer zu erklären, sondern hendet den Friedenszweig allen slawischen Völkern und allen andern Völkern, denen das Ihrige genügt und die sich nicht vergreifen wollen an dem, was uns Slawen nach Recht und Gesetz gebührt. Unsre geistige Vereinigung braucht niemand zu fürchten, der ein reines Gewissen hat, der uns nichts von unserm Eigentum entreißen will, das wir, so Gott will, unvermindert für ieme erhalten werden, die nach uns kommen werden."

Die eigenartige Kamprede schloß mit den Worten: „In mir lebt der tiefe Glaube, daß unser Kongreß ein großes Werk vollbringen wird, wenn es ihm gelingt, in allen slawischen Herzen das Bewußtsein zu stärken, daß wir Slawen nur auf dem Wege der Freiheit und Gleichheit aller slawischen Völker und deren brüderliche Solidarität unsre große Mission in der Geschichte der Menschheit erfüllen werden. Wir bieten und bringen der Welt Frieden und Liebe, wir wollen nicht Throne stürzen, wir wollen Reiche und Staaten nicht zertrümmern — wir wollen uns nur als ein einiges, großes, durch gemeinsame kulturelle Zwecke zusammengehaltenes Ganze fühlen, damit wir nicht, zersplittert und verunreinigt, unter dem Drucke einer übermächtigen und zielbewußten kulturellen und wirtschaftlichen Organisation einer nach dem andern zusammenbrechen."

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat der Gemeinde Odde eine Deckersche Krankenbaracke zum Geschenk gemacht, die in nächster Zeit zur Aufstellung gelangen soll.

*Aus Anlaß des französischen Nationalfestes empfing der Botschafter Frankreichs in Berlin, Jules Cambon, 200 seiner Landsleute auf der Botschaft. In seiner Ansprache sagte er u. a.: „Es hat den Anschein, als ob man sich im Augenblick darin gefiele, die Ruhe Europas durch allerhand beunruhigende Lärmgerüchte zu stören. Man dürfe sich aber dadurch nicht aufregen lassen, denn alle Regierungen seien auf den Frieden angewiesen: sie kennen seinen Preis. Darum lassen Sie uns den Zweifel fernhalten, lassen Sie uns mit bestem Vertrauen, in die Zukunft schauen, mit dem Vertrauen das alle Schwierigkeiten der Lage hinwegräumen wird bei allen denen, die den guten Willen dazu haben."

*Nach einem Beschlusse des Bundesrates wird die Fleischbeschau-Zollordnung vom 1. August d. einzelnen Abänderungen unterworfen. Frisches Fleisch, das in bezug auf die Größe (ganze und halbe Tierkörper) und auf den Zusammenhang mit inneren Organen und sonstigen Körperteilen den gesetzlichen Vorschriften nicht entspricht, war bisher bereits von der Einfuhr ausgenommen. Künftig soll auch unter das Verbot frisches Fleisch fallen, das in bezug auf die Unversehrtheit, sowie zubereites Fleisch, das in bezug auf das Vorhandensein und die Unversehrtheit der Lymphdrüsen den getroffenen Bestimmungen nicht entspricht.

*Wie die ‚Köln. Ztg.' berichtet, hat das preuß. Staatsministerium den Vorschlägen des Kultusministers über die Mädchenschulreform und die Immatrikulation der Frauen an den Universitäten zugestimmt.

*Die Gründung des geplanten Luftflottenvereins wird bereits in den nächsten Tagen stattfinden. Der Verein erstrebt vor allem den Bau einer Reichs-Luftflotte. Doch sollen auch Lenkballons für den Personenverkehr gebaut werden. Wie verlautet, sind für das neue Unternehmen bereits 32 Millionen gezeichnet.

Österreich-Ungarn.

*Das österreichische Abgeordnetenhaus hat die Regierungsvorlage angenommen, nach der Angehörige von zur Waffenübung einberufenen Reservisten Entschädigungen erhalten.

England.

*Seit der Beschlagnahme mehrerer englischer Fischdampfer an Deutschlands Küsten hat die englische Regierung zwei Schutzschiffe an die ostfriesische Küste entsandt. Dieses gleichzeitige Kreuzen zweier englischer Fischereischutzschiffe an der deutschen Küste muß um so mehr auffallen, als seit Jahren überhaupt kein englisches Fischereischutzschiff in deutsche Gewässer kam.

Frankreich.

*Das Programm der Reise des Präsidenten Fallières ist nunmehr wie folgt festgesetzt: Am 18. Juli reist der Präsident ab und trifft am 20. Juli in Kopenhagen ein. Am 24. Juli trifft Fallières in Stockholm ein, wo ein Galadiner bei Hofe stattfindet. Am 27. Juli trifft der Präsident auf der Rede von Reval ein. Der Kaiser von Rußland und der Präsident wechseln Besuche. Am 31. Juli erfolgt die Ankunft in Christiania. Am 2. August nachmittags erfolgt die Abreise des Präsidenten nach Frankreich. An amtlichen Stellen in Paris ist von einer Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Präsidenten Fallières also nichts bekannt.

Italien.

*Nach Mitteilungen aus Rom hat der Kriegsminister die Errichtung einer großen staatlichen Kanonenfabrik in Turin beschlossen.

Belgien.

*Die afrikanische Waffenkonferenz, die wochenlang in Brüssel getagt hat, wird ihre Sitzungen bis Anfang November unterbrechen. Was die Konferenz bisher beschlossen hat, ob überhaupt schon gemeinsame Grundlagen für eine Einigung der Beteiligten gewonnen sind, läßt sich nicht feststellen, da sich alle Konferenzteilnehmer in ein diplomatisches Schweigen hüllen.

Dänemark.

*Wie aus Kopenhagen gemeldet wird, sollen die deutsch-dänischen Handelsvertrags-Verhandlungen im Herbst wieder aufgenommen werden.

Rußland.

*In Petersburg und andern russischen Städten sind in den letzten Tagen in aller Stille über 300 Menschen verhaftet worden, die unter dem Verdacht stehen, bei einer Verschwörung gegen das Leben des Zaren beteiligt zu sein. Der Hauptsitz der Verschwörung soll Sosnowice sein. Dort wurde der Bahnhof gesperrt und mit Gendarmerie und Kosaken besetzt.

*Unter der Leitung der Londoner Handelskammer ist die Gründung einer englisch-russischen Handelskammer in Petersburg im Werke.

Balkanstaaten.

*Die englischen Reformvorschläge für Mazedonien haben jetzt im großen und ganzen die Zustimmung der Mächte gefunden. Nur die türkische Regierung hat bisher sich nicht irgendwie geäußert. Es hat ganz den Anschein, als ob der Sultan sich der Durchführung der Reformen mit allen Mitteln widersetzen wird.

*Infolge der Meutereien in Monastir hat die türkische Regierung jetzt umfassende Maßregeln getroffen, um die Ruhe aufrechtzuerhalten. Es sollen aus Klein-Asien sechzehn Bataillone in die bedrohten Bezirke abgehen. Es wird erst jetzt bekannt, daß einige Soldaten unter Führung mehrerer Offiziere in Monastir die Konstitution ausgerufen haben. Das läßt darauf schließen, daß die Rebellen im Bunde mit der von England und Frankreich unterstützten jungtürkischen Bewegung sind, die vor allem die Einführung einer Verfassung erstrebt.

*Die serbische Regierung hat in einem amtlichen Rundschreiben an die Gesandtschaften erklärt, daß das Gerücht, in Serbien drohe ein Staatsstreich, durch den der König Peter gestürzt werden solle, gänzlich erfunden sei.

Amerika.

*Die Revolution in Honduras hat nunmehr auch die Nachbarstaaten in Mitleidenschaft gezogen. In Nikaragua und in San Salvador sind besorgniserregende Unruhen ausgebrochen, sodaß man in Washington den Ausbruch eines Krieges zwischen den Staaten Mittelamerikas befürchtet.

Afrika.

*Während der Sultan Abd ul Aziz noch immer schwankt, ob er seinen Zug nach Marrakesch antreten und somit den Versuch machen soll, einen Teil seines Landes wieder zu erobern, hat sein Bruder Muley Hafid bereits den Zug nach Tanger angetreten, um sich dort mit der europäischen Diplomatie in Verbindung zu setzen. Es heißt, daß der neue Herr nötigenfalls etwa 50 000 Mann sofort ins Feld stellen könne.

Asien.

*In China ist man der Einführung einer Verfassung um einen kleinen Schritt nähergerückt. Wie aus Peking berichtet wird, ist ein kaiserlicher Erlaß erschienen, der die Bedingungen für die Mitgliedschaft zur geplanten gesetzgebenden Versammlung festsetzt. Die darin getroffenen Bestimmungen beruhen zwar bis zu einem gewissen Grade auf demokratischer Grundlage, sind jedoch begrenzt und sehen Ausnahmen vor. Die alleinige Macht bleibt aber in den Händen des Kaisers.

*Die Straßenkämpfe in Täbris im Nordwesten von Persien haben bereits Hunderte von Menschenleben gefordert; dennoch will sich die Bevölkerung den Regierungstruppen nicht ergeben. — In der Hauptstadt Teheran ist die Ruhe wieder hergestellt. Der Schah hat umfassende militärische Maßnahmen zur Sicherung seiner Herrschaft getroffen. Der Bruder und der Neffe des Schahs, die an den jüngsten Unruhen beteiligt waren und aus Persien geflohen sind, haben den Sultan Abd ul Hamid gebeten, ihnen in der Türkei Zuflucht zu gewähren.

Ein Mißerfolg Zeppelins.

Mit ungeheurer Spannung hat die Welt auf den Ausgang der Fernfahrt des Grafen Zeppelin gewartet; aber über ihr „Großen Fahrt" des Zeppelinschen Ballons waltete kein günstiges Geschick. Nachdem der Motordefekt, der offenbar das Fahrzeug bald nach Antritt seiner Fahrt am Dienstag zur Rückkehr gezwungen hatte, schneller, als man gehofft, repariert worden war, beabsichtigte Graf Zeppelin bereits im Laufe des Mittwoch die Fahrt nach Mainz anzutreten. Im letzten Augenblick wurde aber der Plan durch einen unglücklichen Zufall aufs neue vereitelt. Als das Luftschiff kurz vor 11 Uhr aus der Halle herausklam, machte es, wegen der Enge des Raumes zwischen der Halle und dem langen Landungssteg, eine kurze Wendung und wurde in nächster Nähe der Halle vorbei geschleppt. Eine darauf eintretende Veränderung der Windrichtung trieb die Ballonhalle infolge des Reißens eines Taues gegen das in der Fahrt begriffene Luftschiff, dessen Seite unter großem Krach gegen die Längswand der Halle geriet, aber halb wieder davon abkam. Die vordere Höhensteuerung links und der entsprechende Propeller nebst der vorderen Gaszelle sind beschädigt. Die Fernfahrt ist vor der Hand verschoben. Es hatten sich auch einige Drahtbänder der vorderen Gondel gelöst und die ganze linke Seite der Spitze des Ballonkörpers selbst zeigte einen starken Riß, sodaß die Fetzen in der Luft flatterten. Der Ballon ging sofort auf den See nieder und wurde durch das flinke Motorboot etwas von der Halle weggezogen, auf deren Auslaufbrücke sich dann auch sofort wieder die Mannschaft in Bereitschaft hielt. Ein ebenso schwieriges, wie äußerst interessantes und spannendes Unternehmen, bisweilen sogar ein sehr aufregendes Schauspiel bot nun die Bergung des Ballons, die sich infolge des stark einsetzenden Sturmes zu einer außerordentlich schwierigen Aktion gestaltete. Die Halle drehte sich beständig um ihre eigene Achse, und so oft der Ballon einfahren wollte, wurde er von der hin- und herpendelnden Halle zurückgeworfen. Es dauerte ziemlich lange Zeit, ungefähr eine Stunde, bis es gelang, mit Hilfe des stets hin- und herellenden Motorbootes und der angestrengt arbeitenden Mannschaft, den Ballon in gleiche Richtung mit der Halle und in diese hineinzubringen. Graf Zeppelin ist von diesem neuerlichen Unfall sehr unangenehm berührt. Die Schwierigkeiten sind sich trotz dieses neuen Mißerfolges, dessen Ursache in dem Zusammenwirken mehrerer unglücklicher Nebenumstände zu sehen ist, darüber einig, daß Zweifel an dem Gelingen des Zeppelinschen Plane ausgeschlossen sind. Der Unfall Zeppelins wirkt nur in diesem Augenblick niederdrückend, weil die ganze Welt voller Spannung eine Höchstleistung erwartete, die nun ausgeblieben ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080718-16/fragment/page=0001

Von Nah und fern.

Die Unterbrechung des Eulenburg-Prozesses. Das Befinden des Angeklagten Fürsten Philipp zu Eulenburg hat sich plötzlich derart verschlechtert, daß eine Verhandlung in seiner Anwesenheit am 14. d. nicht stattfinden konnte. Auch der Versuch, das Gericht vom Moabiter Justizpalast nach dem Konferenzsaal der Charité selbst zu verlegen, scheiterte an der mangelnden Transportfähigkeit des Fürsten, da nach übereinstimmender Ansicht der Ärzte jede Bewegung eine unmittelbare Lebensgefahr zur Folge haben könne. Gegen 12 Uhr hatte sich der Gerichtshof in die Charité begeben. Aber der Fürst war nicht verhandlungsfähig und nach etwa 2 Stunden verkündete der Präsident: „Da eine direkte Lebensgefahr des Angeklagten vorliegt, so finden die Verhandlungen vorläufig in der Charité statt." Da nach der Strafprozeßordnung eine unterbrochene Hauptverhandlung spätestens am 4. Tage nach der Unterbrechung fortgesetzt oder das Verfahren von neuem begonnen werden muß, so ist der Ausgang des Prozesses noch sehr unentschieden. Darüber aber sind sich alle Ärzte, die mit dem Angeklagten in letzter Zeit zu tun hatten, vollständig klar, daß, wenn jetzt das Verfahren eingestellt werden sollte, ein neues Verfahren gegen den Fürsten wegen seines Gesundheitszustandes nicht mehr möglich sein werde.

× **Ein eigenartiges Abenteuer** hatte der Lastkraftzug der Berliner Verkehrstruppen zu bestehen, der sich gegenwärtig auf einer längeren Übungsfahrt befindet. Gelegentlich der Weiterfahrt von Annaberg verfehlten einige Automobile in Bärenstein die Oberwiesenthaler Straße und fuhren über die österreichische Grenze, ohne anzuhalten, am Zollamt vorbei, durch die Ortschaft Weipert auf böhmischer Seite bis Hammer. Das plötzliche Auftauchen der deutschen Militärabteilung mit den Lastautomobilen erregte in Böhmen begreiflicherweise großes Aufsehen. Zollamtlich wird jedoch gegen die Teilnehmer an der „Auslandsexkursion" nicht eingeschritten, da ein Offizier wegen des Vorganges genügende Entschuldigungen abgab. Die später eintreffenden Automobile wurden von der Polizei zurechtgewiesen. — Auch ohne einen kleinen Unfall ist es auf dieser Fahrt nicht abgegangen; in Lauter riß nämlich an einem Wagen eine Kette, das Automobil prallte zurück, stürzte um und fiel in den Chausseegraben, wobei glücklicherweise Mannschaften nicht zu Schaden kamen. — Die von der Abteilung zurückzulegende Gesamtstrecke beträgt 1575,2 Kilometer.

Ein schweres Grubenunglück bei Essen. Auf der Zeche Carolus Magnus hat sich am Mittwoch ein schwerer Unglücksfall ereignet. Gegen 4 Uhr nachmittags explodierten aus noch unaufgeklärter Ursache auf der Sohle 7 475 Kilogramm Dynamit und richteten furchtbare Zerstörungen im Schacht an, so daß man erst nach viereinhalbstündiger ununterbrochener Arbeit einigermaßen einen Überblick über den Umfang des Unglücks gewinnen konnte. Im ganzen hat die Katastrophe 11 Tote gefordert; 5 Bergleute wurden schwer verletzt; außerdem erlitten noch drei Verwundungen leichterer Art. 8 Tote sind geborgen. Die Strecken sind so stark zu Bruch gegangen, daß man zu den Aufräumungsarbeiten längere Zeit brauchen wird; es ist also unbestimmt, wann die noch fehlenden drei Leichen geborgen werden können.

× **Auf dem Hauptbahnhofe in Hamburg verhaftet** wurde ein 18jähriger Kaufmannslehrling, der seinem Prinzipal in Rixdorf 5000 Mk. unterschlagen hatte und dann flüchtig geworden war. Von dem Gelde hatte er inzwischen 200 Mk. für sich verbraucht. Der jugendliche Defraudant wird in das Moabiter Untersuchungsgefängnis eingeliefert werden.

Schwerer Ballonunfall. Der in Hamburg aufgestiegene Ballon „Hamburg" ist in der Nähe von Travemünde verunglückt. Bei starkem südwestlichen Winde trieb der Ballon direkt der Ostsee zu und stand nur wenige Meter über dem Wasser. Die Besatzung bestand aus drei Hamburger Kaufleuten. Man versuchte zu landen, geriet aber dabei auf ein Strandhaus. Als der Ballon sich wieder freimachte, schlug die Gondel gegen den Giebel des Hauses. Dabei wurde der Hamburger Großkaufmann Sarninghausen schwer verletzt und er fiel besinnungslos in die Gondel zurück. Ebenso erlitt der Baron Pohl aus Hamburg schwere Verletzungen.

Der älteste Bewohner Hessen-Nassaus, der Landwirt Johannes Völker in Nieder-Jossa, ist im 102. Lebensjahre gestorben.

Wildgewordene Bienen. In Krummknie bei Strelno fuhr ein Fuhrwerk in mehrere Bienenstöcke hinein. Die wildgewordenen Bienen schwärmten aus und warfen sich auf die Pferde. Eins von ihnen blieb tot liegen, das andre starb nach wenigen Stunden. Der Besitzer der Bienenstöcke, der die Pferde retten wollte, wurde derart zerstochen, daß man an seinem Aufkommen zweifelt.

× **Ein Aufsehen erregender Patronendiebstahl** wird aus Worms gemeldet. Eine Schutzmannspatrouille bemerkte in der Nacht gegen ein Uhr vor einem Hause der Gaustraße einen Mann mit einem zweirädrigen Handkarren stehen. Als der Unbekannte die Beamten herankommen sah, ergriff er mit dem Karren die Flucht; er wurde aber nach längerer Verfolgung eingeholt und über den Inhalt des Karrens befragt, worauf er erwiderte, er habe einem gewissen Appelhans Sand zu überbringen. Die sofort vorgenommene Untersuchung des Karrens ergab jedoch, daß er mit scharfen Patronen beladen war. Bei den weiteren Nachforschungen stellte sich heraus, daß der Wagenführer in Zivil der Sergeant Leinweber von der 5. Kompanie, der als Schießunteroffizier kommandiert ist, die Patronen — etwa 8000 Stück — aus den Beständen des Wormser Infanterieregiments Nr. 118 gestohlen hatte und sie an den „Heilkünstler" Appelhans in der Gaustraße abliefern wollte. Eine Haussuchung in der Wohnung des Heilkünstlers förderte noch zwei große Kisten mit Patronen zutage, die, wie die ersteren, beschlagnahmt wurden. Der Sergeant, der die Zivilkleidung von Appelhans erhalten hatte, wurde der Militärwache überwiesen, während der Abnehmer Appelhans festgenommen, nach mehreren Stunden aber wieder entlassen wurde. Nachdem sich jedoch im Laufe des Tages die Belastungsmomente gegen Appelhans vermehrt hatten, wurde er auf Anordnung der Staatsanwaltschaft von neuem verhaftet und dem Gerichtsgefängnis zugeführt. — Wie verlautet, sollen insgesamt 42 700 scharfe Patronen beim Wormser Regiment gestohlen worden sein. Wohin die noch fehlenden und zugestandenermaßen von dem der Hehlerei beschuldigten Appelhans erworbenen Patronen geschafft worden sind, bedarf noch der Aufklärung. Zu bemerken ist noch, daß der verhaftete Sergeant Leinweber sich in den nächsten Tagen zu verheiraten beabsichtigte.

Ein Bierkrieg an der bayrisch-österreichischen Grenze. Braunau in Oberösterreich und Simbach in Niederbayern sind zwei seit Jahrhunderten in Freud und Leid verbundene, durch den Inn aber politisch getrennte Schwesterstädtchen. Die Braunauer haben nun, wie der ‚B. L.-A.' berichtet, zurzeit einen Bieraufschlag zu erdulden und eine Massenversammlung beschloß unter freiem Himmel, die Braunauer Wirte nicht mehr zu besuchen. Viertausend Männer, Weiber und Kinder zogen unter Vorantritt einer Musikkapelle und mit fliegenden Fahnen über die stattliche, portalgeschmückte Innbrücke hinüber zu dem schicksalsverwandten Simbach, wo das Bier billiger ist, und überschwemmten die Wirtsgärten und Wirtschaften zum größten Entzücken der Simbacher und zur Betrübnis der im verödeten Braunau zurückgebliebenen Bierwirte. Ihnen ist eine Wiederholung des Auszuges angedroht, falls sie auf ihrem Bieraufschlag beharren.

Feuersbrunst in einem ostpreußischen Dorf. Nach einer Meldung aus Allenstein sind in dem Dorfe Plautzig im Kreise Allenstein durch ein verheerendes Feuer 20 Wohnhäuser und fast alle Wirtschaftsgebäude eingeäschert worden. Viel Vieh ist umgekommen. Das Feuer entstand, wie man vermutet, durch spielende Kinder.

Folgen der Hitze. In Wien sind infolge der großen Hitze und Trockenheit, die bereits Obst- und Waldbäume bedroht, zahlreiche Brände entstanden. Bei Mauer kam im Lainzer Tiergarten ein Waldbrand aus, der trotz angestrengter Arbeit aller Feuerwehren 400 Quadratmeter Wald einäscherte. Außerdem entzündeten Funken einer vorüberfahrenden Lokomotive bei Leopoldau an der Nordbahn die Felder von zehn Grundeigentümern.

Wagenunfall in England. In der Nähe von Chester löste sich ein Wagen, der einem Automobil angehängt war, plötzlich los und raste mit großer Schnelligkeit den abschüssigen Weg hinab. Der Wagen wurde schließlich gegen eine Mauer geschleudert, wobei zwölf Arbeiter tödlich verletzt wurden.

OCz **Katzentransporte auf Staatskosten.** Sonderbare Transporte werden in den nächsten Monaten von London aus nach Ostindien abgehen. Die Regierung beabsichtigt nämlich jedem nach Vorder-Indien auslaufenden Dampfer eine Anzahl Katzen mitzugeben, bis die Gesamtzahl dieser Vierfüßler sich auf 300 000 Stück beläuft. Eingehende ärztliche Untersuchungen haben nämlich ergeben, daß die Pest in den Kolonien mit dem Bestande von Katzen steht und fällt. In Häusern und Hütten, wo Katzen gehalten wurden, ist ein Ausbruch der Seuche fast nicht bemerkbar, während sie da sofort zunimmt, wo keine Katzen anzutreffen sind. Es hat sich sogar herausgestellt, daß Bewohner, die bisher von der Pest verschont geblieben waren, weil sie in „Katzenhäusern" wohnten, sofort von der Krankheit befallen wurden, wenn sie auch nur auf kurze Zeit dort Domizil nahmen, wo keine Miau-Rufe ertönten. Nach allem erfüllt daher die Katze als grimmiger Feind der Ratten die Stelle eines vorzüglichen Vorbeugers, denn mit der Ausrottung der Ratten als Pestträger geht auch stets die Abnahme der Krankheit Hand in Hand. Da die Nachzucht in Indien aber nicht dem Bedarf entspricht, wird die englische Regierung durch Transporte aus der Heimat nachhelfen. Wie man die nötigen 300 000 Katzen beschaffen will, ist noch nicht bestimmt, jedenfalls wird man sie zu einem bestimmten Kurse kaufen.

OCz **Eine Erinnerungsfeier für den Erfinder des Barometers.** Die Stadt Faenza in Italien rüstet sich in diesem Jahre, die Dreihundertjahrfeier der Geburt Torricellis zu begehen, des großen Philosophen und Mathematikers, dem wir das Barometer zu verdanken haben. Ein großes allgemeines Fest der Stadt soll aus diesem Anlaß zu Ehren ihres berühmten Sohnes veranstaltet werden. Außerdem werden zwei Ausstellungen vorbereitet, von denen die eine einen Überblick über die Entwickelung der meteorologischen Instrumente, um deren Vervollkommnung sich Torricelli namhafte Verdienste erworben hat, geben soll. Die andre Ausstellung wird antike und moderne Kunstwerke der Keramik vor Augen führen. Der Reinertrag dieser Veranstaltung, die starken Zustrom erwarten läßt, wird für einen Ausbau der Geburtsstadt des großen Mathematikers benutzt werden, eventuell gedenkt man noch einen Fond zu errichten, aus dem die Zinsen für irgend eine wohltätige Sache verwendet werden sollen. An das römische Königspaar sind für diese Feier Einladungen ergangen, und hofft man, daß der Hof derselben nachkommen wird, womit das Arrangement sofort als gewinnbringend betrachtet werden könnte.

Ein Geldschrank mit 180 000 Lira gestohlen. In der Nacht brachen Diebe in die Möbelfabrik Paleari e Figli in Lissone bei Monza ein und schleppten den eisernen, über zwei Doppelzentner schweren Geldschrank fort. Der Tresor, der 180 000 Lira in Wertpapieren und Geld enthielt, wurde erbrochen, geleert und mit großen Blutlachen bedeckt auf dem Felde gefunden.

Durch einen Erdrutsch, der infolge wolkenbruchartigen Regens eintrat, wurden im Marktflecken Villanova bei Ronco Canavese mehrere Häuser fortgerissen. Neun Personen werden vermißt, man fürchtet, daß sie umgekommen sind.

Stürme an Spaniens Küste. Nach einigen Wochen fürchterlicher Hitze hat das Wetter plötzlich umgeschlagen. Im Norden und Zentrum Spaniens ist Feuchtigkeit und empfindliche Kälte eingetreten. An der Nordwestküste ist die See stark bewegt. Zahlreiche Fischerboote aus Bilbao, Santander und San Sebastian wurden vom Sturm zerschlagen. Etwa dreißig Fischer ertranken.

Ein Waldbrand in Kanada. In Süd-Quebec (Kanada) wurde ein großes und wertvolles Waldareal durch Brand vernichtet. Zwei Dörfer wurden zerstört. Von einem Eisenbahnzuge gerieten 26 Wagen in Brand, ein andrer mußte 36 Stunden hindurch warten, bis er die dreißig Meilen brennenden Waldes durchqueren konnte.

Gerichtshalle.

Münster. Eine Erbfolgeklage des Fürsten Alexis zu Bentheim-Steinfurth gegen den Erbprinzen Adolf zu Bentheim-Rheda, hat das Landgericht abgewiesen. Fürst Alexis hatte in der Klage behauptet, der Erbprinz Adolf sei nicht ebenbürtig und infolgedessen nicht nachfolgeberechtigt, weil seine Mutter, eine geborene Thekla von Rothenberg, dem niederen Geburtsadel angehöre. Nach dem Rechte der ehemals reichsunmittelbaren Häuser genüge dieser niedere Geburtsadel nicht zur Ebenbürtigkeit und Sukzessionsfähigkeit. Das Landgericht wies aber die Klage mit der Begründung ab, daß der hohe Adel berechtigt sei, nach seiner Wahl ebenbürtige Ehen mit Damen des hohen oder niederen Adels einzugehen.

Metz. Das Kriegsgericht der 8. Bayrischen Brigade verurteilte den Leutnant H. wegen je zwei Fälle vollendeten und versuchten Betruges und Urkundenfälschung zu einem Jahr vier Monat Gefängnis und Entfernung aus dem Heere.

Medizinische Wochenplauderei.

In letzter Zeit ist an verschiedenen Orten, besonders in Schöneberg bei Berlin, eine bisher noch nicht beobachtete ansteckende Haarkrankheit aufgetreten, die einen sehr hartnäckigen Charakter trägt. Im allgemeinen ist man der Ansicht, daß diese Krankheit von auswärts eingeschleppt worden ist. Während man im Polizeibezirk Berlin bisher nichts von einer derartigen Haarkrankheit wußte, ist dieselbe in Paris, in Belgien, England und Spanien häufig beobachtet worden. Auch in Basel und vereinzelt in Hamburg und Straßburg sind derartige kleine Epidemien vorgekommen. Diese Krankheit wird durch einen Pilz hervorgerufen, der nur Kinder bis zur Geschlechtsreife befällt und merkwürdigerweise hauptsächlich nur Knaben. Sie erzeugt auf dem behaarten Teile des Kopfes rundliche kahle Stellen von Pfennig- bis Fünfmarkstückgröße. An diesen kahlen Stellen ist nun vielfach entweder der größere Teil der Haare ausgefallen oder kurz abgebrochen. Die Haut ist an diesen Stellen nicht weiß und glatt, sondern mit grauen und weißen, ziemlich fest anhaftenden Krusten bedeckt. Auch die nichtbehaarte Haut wird zuweilen von dem Pilze befallen, sodaß man häufig an der Haargrenze auf der Stirn und an dem Nacken derartige Herde sieht. Die letztere Eigentümlichkeit des Sitzes findet man auch bei Mädchen, während bei ihnen eine Erkrankung des Kopfhaares selbst fast nie beobachtet wurde. Wenngleich diese Krankheit im Pubertätsalter von selbst heilt, so ist sie doch leicht übertragbar und bei der Hartnäckigkeit derselben ist es notwendig, dem Kopfhaar der Kinder große Aufmerksamkeit zu widmen. Die bereits infizierten Kinder aber müssen mit einem Schutzverbande versehen und von der Schule fern gehalten werden, um eine Ausdehnung der Epidemie zu verhindern.

In letzter Zeit hat man unserm Roggenbrote seine Aufmerksamkeit zugewendet, um es einer Verbesserung zuzuführen. Dies könnte dadurch geschehen, daß man die Kleie so weit ausnutzbar macht, daß sie überhaupt nicht entfernt zu werden braucht. Es ist ausgerechnet worden, daß fast 65 Prozent der Mineralstoffe des Korns beim Roggen mit der Schale entfernt werden. Unter diesen Mineralstoffen befindet sich etwa die Hälfte Phosphorsäure, die

Vater Rhein.

23 Roman von Georg Heinrich Görz.

(Fortsetzung.)

Noch eine letzte Umarmung. Dann eilt die Rätin hinaus. Nur ja unter den Augen ihrer Nichte weg, damit sie ihr nicht doch noch verrät, daß sie gar keinen Brief bekommen hat, sondern ein Telegramm. In dieser Depesche stand „schwerkrank" und es wurde um schleunige Abreise gebeten.

Eine Stunde später verläßt Agnes mit ihrem Gatten das Haus.

Schweigend legen sie den Weg zum Bahnhof zurück. Dann braust der Zug heran. Am Coupé reicht er ihre Tasche hinauf und murmelt ein paar Grüße für ihren Vater.

„Adieu, Agnes!"

„Leb wohl . . . Heinrich." —

* * *

Drei Tage ist Agnes fort; Franck vermißt sie kaum. Nur steht er jetzt nicht mehr an dem Fenster des Wohnzimmers, das den besten Ausblick auf den Strom gewährt. Wenn sie in der Fensternische hier saß, mochte er sich nicht dahin stellen. Nun ist sie ihm hier — aus dem Wege! . . .

Abend für Abend steht er schweigend da und starrt in die Winternacht hinaus. In seinem Hirn wälzen sich tolle Gedanken. — Es nagt etwas in ihm wie Reue. Warum? Wofür? Er wird sich selbst nicht klar darüber. Etwas treibt ihn weg, er möchte fliehen, aber er weiß nicht wohin. Und ein altes ihm wohlbekanntes Gefühl wird laut in seinem Herzen. Eine wilde Sehnsucht, ein Gefühl gleich dem gierigsten Hunger: die alte Sehnsucht nach — Glück. Etwas, das er zu erhaschen geglaubt, das er in den Händen zu halten wähnte, wie ein schöner Traum ist es davongeflattert; wie eine Fata Morgana hat es ihn getäuscht.

Was er früher — aus Rücksicht auf seine Frau — nicht zu tun wagte, jetzt kann er es nicht lassen; das Hinausschauen auf den Strom. Mit begierigem Auge beobachtet er, wie die wintergrauen Wagen schwere Eisstücke dahinschleppen. „Wenn Agnes wiederkommt, darf ich nicht mehr hinausschauen," denkt er bei sich. Er darf nicht mehr, damit sie es nicht errät, daß er sich wegsehnt, hinaus — dorthin! Er muß sie täuschen darüber und fühlt doch, daß dieses Unausgesprochene zwischen ihren Herzen sich auftürmt, wie eine hohe Mauer.

Er tritt von dem Fenster zurück und beginnt, hastig in dem Zimmer auf und ab zu schreiten. Sein Blick fällt zufällig in den Spiegel. Erschrocken starrt er sein Konterfei an: seine blassen Wangen, die tiefliegenden Augen, diese verdrossene Miene, die aufeinandergepreßten Lippen, die unruhigen Augen. Jeder muß in seinem Gesicht lesen, daß er nicht zufrieden, nicht froh, nicht glücklich ist. Aber wird er, wenn er zu seinem alten Beruf zurückkehrt, den alten Frohsinn, die alte Frische und Gesundheit, die alte Energie wiedergewinnen?

Da auf dem Tisch liegt ein Brief von seiner Frau. Darin steht, daß ihr Vater schwer krank sei und — wenn nicht das Schlimmste eintrete — ein langes Krankenlager durchmachen müsse. Weiter bittet ihn Agnes, ihr zu erlauben, einige Wochen dazubleiben. Das ist ihm sogar lieb, in der Zeit kann er sich über sich selbst klar werden.

23.

Auf dem Elektrolytischen Zinkwerke ist der Professor eben in dem Cab des Direktors vom Bahnhof angekommen, am Portier vorbeigestürmt und ins Bureau Knuffelmanns geeilt. Im Augenblick ist diese Tatsache im ganzen Werk bekannt.

„Haben Sie schon gehört, Meister Franck? Weigand ist da. Sie wissen schon? Sagen Sie mal, Franck, hören Sie's auch krachen?" Dr Pfloider blinzelt dem Werkmeister zu.

„Wie meinen Sie das, Herr Doktor?"

„Nu, ich meine man so. Was man so aus der allgemeinen Aufgeregtheit der Herren Aktionäre schließen darf: Und dann das lange Gesicht vom Direktor! Merken Sie denn nischt?"

„Hm . . ."

„Nu, sagen Sie's nur 'raus. Die Geschichte kommt Ihnen doch wackelig vor, was?"

„Nun ja, es liegt so etwas Undefinierbares in der Luft."

„Die Sache ist oberfaul. Ich habe gekündigt. Seh'n Sie sich vor."

Tagelang sieht Franck von Knuffelmann nichts. Was er aber sieht und hört, das bestimmt ihn zu dem Entschluß, dem Anraten des Doktors zu folgen und zu kündigen. Von Tag zu Tag fahren nämlich immerfort in Chaisen und feinen Gefährten Herren an den Toren des Werkes vor, die der Buchhalter an Stelle des Herrn Direktors umherführt. Dr. Pfloider läßt sich auch wenig mehr sehen. Wenn er kommt, weiß er immer Neues zu erzählen. Die Dampfmaschinen oder elektrischen Motore sollen verkauft sein; — andre Herren interessieren sich für die Röstöfen, die Bleikästen, die Auslaugbottiche, die Säuretürme usw; einmal ist sogar ein Seifenfabrikant dagewesen, der wollte das ganze Werk in Bausch und Bogen kaufen.

Der Krach sollte schneller kommen, als Franck es sich träumen ließ. Noch hatte er nicht gekündigt, als die Zeitungen meldeten, daß die Aktionäre des Elektrolytischen Zinkwerkes den Verkauf des Werkes an eine Aktiengesellschaft für Kaliverwertung beschlossen hatten. Der Doktor hatte also recht.

Zu Hause findet Franck eine neue Unglücksbotschaft. Agnes teilt ihm telegraphisch mit, daß ihr Vater sanft und gottergeben gestorben ist.

Am andern Morgen steht Franck in der Elektrolyse wie an jedem andern Tag. Es kommt etwas von dem Gefühl über ihn, das einen braven Steuermann beseelt, der auf hoher Flut am Steuerrad stehen bleibt, während das Schiff sinkt und die andern Insassen sich retten.

Da steht plötzlich der Portier vor Franck.

„Direktor Knuffelmann läßt bitten, Sie möchten ins Bureau kommen."

Franck steht bald vor ihm.

„Sie ließen mich rufen, Herr Direktor?"

„Jawohl. Sie müssen sich nach einer andern Stellung umsehen. Sie haben wohl schon ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080718-16/fragment/page=0002

einen wesentlichen Faktor für unsern Stoffwechsel abnibt. Es wird daher ein Verfahren zur Herstellung des Brotes angegeben, bei dem Feinmehl und Kleie getrennt für sich behandelt werden. Die durch feuchte Hitze aufgeschlossene und feinvermahlene Kleie wird sodann dem aus Feinmehl erzeugten Vorteige zugesetzt. Dieses Brot soll, was Ausnutzungswert betrifft, vorteilhafter sein, ferner soll der Gehalt an Phosphorsäure anderthalbmal so hoch sein, wie beim Soldatenbrot. Das letztere passt sich überhaupt sehr wenig den Gewohnheiten der Landeskinder an, die aus allen Teilen des Reiches zusammengesetzt sind, wo auch die Brotfabrikation eine sehr verschiedene ist. Man müßte daher bestrebt sein, ein Brot zu liefern, das nicht nur den Anforderungen der Ernährungshygiene gerecht wird, sondern auch den Nahrungsgewohnheiten nach Möglichkeit entspricht. Diese Forderung ist von bekannten Hygienikern in letzter Zeit aufgestellt worden, da nachgewiesen worden ist, daß im bürgerlichen Leben der Verbrauch an kleiarmem Weizenbrot steigt und infolgedessen den Eingesellten das Kommißbrot weniger gewohnt und bekömmlich ist und wegen seines hohen Kleie-Gehaltes Gärungen im Darmkanal hervorruft. Daher sollte auch hier der Kleieauszug ein stärkerer werden und die diesbezüglichen Mehrkosten dadurch wett gemacht werden, daß eventuell die Brotration herabgesetzt würde, was für den einzelnen keinen Schaden bedeuten würde, da durch den erhöhten Kleieauszug eine erhöhte Ausnützbarkeit des Brotes erfolgen würde.

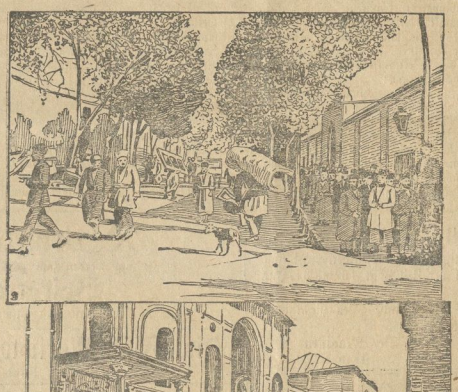
Die Frage, ob man im Bette lesen dürfe, ist kürzlich von einem Berliner Arzt ausführlich diskutiert worden. Im allgemeinen ist man der Ansicht, daß das Lesen im Bette vor dem Einschlafen schädlich ist, obgleich sehr viele Menschen behaupten, daß sie ohne Lektüre nicht in den Schlaf kommen könnten. Genannter Forscher kommt zu dem Schluß, daß die Schädlichkeiten des Lesens im Bette in erster Linie auf der ungünstigen Beleuchtung beruhen, da sie zu lichtschwach ist und eine direkte Strahlung in das Auge zur Folge hat. Schon die Rückenlage an sich und noch viel mehr die Seitenlage stellen viel größere Anforderungen an den gewöhnlichen Schlaf, als die aufrechte Körperlage. Hierdurch wird besonders die Entwickelung der Kurzsichtigkeit begünstigt. Es ist daher notwendig, jungen Leuten bis zum achtzehnten Lebensjahre, d. h. bis zu dem Momente, wo das Auge sich noch im Stadium des natürlichen Wachstumes befindet, das Lesen im Bette zu verbieten, außerdem dürfte es klar sein, daß dort, wo bereits Kurzsichtigkeit besteht, letztere durch das Lesen im Bette wesentlich verstärkt wird. Abgesehen von den Augenkrankheiten, erregt das Lesen unsre Phantasie und Nerven, sodaß auch hier die nötige Ruhe des Geistes für einen gesunden Schlaf nicht eintreten kann. Ist man jedoch aus bestimmten Rücksichten gezwungen, das Lesen im Bett in mäßigem Maße zu gestatten, so muß man jedoch verlangen, daß die Beleuchtung gut und der Körper in einer möglichst aufrechten Stellung gelagert ist.

Dr. Julius Wolff.

Von Dr. Steins Forschungsreise in Mittelasien.

Von dem bekannten englischen Forschungsreisenden Dr. M. A. Stein, der sich um die Kenntnis Mittelasiens so große Verdienste erworben hat, ist jetzt in London ein neuer Bericht eingegangen und wird im Geographical Journal veröffentlicht. Das Schriftstück, das das Datum Karasch trägt und im Dezember abgesandt wurde, enthält interessante Mitteilungen über den weiteren Verlauf der Expedition. Bis gegen Ende Juni verblieb Dr. Stein in Anisi, mit der Ordnung seiner umfangreichen Sammlungen von Manuskripten und alten Kunstgegenständen beschäftigt, die er während seiner Forschungen in der Umgebung von Tun-Huang gefunden hatte. Dann brach er auf in Richtung auf die großen südlichen Schneeberge, die die Wasserscheide zwischen dem Sultho und dem Tun-Huang bildet. Zwischen einer Terrasse, die in den Vorbergen sich gebildet hatte, entdeckte er in einiger Entfernung von dem Dorfe Tschiantiu die Ruinen einer alten Ansiedlung. Allem Anschein nach ist der Ort im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert verlassen worden, und die Stätte bietet interessante Anhaltspunkte für den Austrocknungsprozeß, der im Laufe der Jahrhunderte die physikalischen und ökonomischen Verhältnisse der äußeren Hügelregion umgewandelt hat. Der Strom, von dem ein noch erkennbarer Kanal der Stadt Wasser zuführte, ist vollkommen verschwunden und mit ihm auch die einst kultivierte Gegend, die jetzt unter Dünen begraben liegt. Nur in der Tiefe eines breiten Tales sind noch einige sumpfige Quellen lebendig. Von der außerordentlichen Gewalt des Windes, der in diesen Gegenden durch seine große Kraft den Bauwerken gefährlich wird, geben die Mauerreste der Stadt noch anschauliche Beweise. Trotz ihrer massiven Konstruktion sind alle Mauern, die in der Windrichtung, also ostwärts stehen, bis in die Grundfesten zerbröckelt und vernichtet, während die nach Norden oder Süden gerichteten Mauern die Jahrhunderte ohne Schaden überdauert haben. Die in den weniger widerstandsfähigen Bauten angerichteten Verwüstungen des Windes und die Höhe der Dünen, die fast das ganze Stadtgebiet begraben haben, boten einer Ausgrabung nur geringe Chancen; immerhin wurden ganz antike Gegenstände gefunden, um zu beweisen, daß die Stätte in der Zeit vor 1200 oder 1300 bewohnt gewesen ist. In dem kanonartigen Tale, das der Tschi-Fluß durch die zweite Vorbergkette gegraben hat, wurden eine Reihe interessanter alter buddhistischer Felsentempel gefunden, die noch heute von Pilgern aufgesucht werden und in ihrem Charakter und Alter den „Höhlen der tausend Buddhas" bei Tun-Huang gleichen, aber von geringeren Größendimensionen sind. Die großen und gut erhaltenen Freskogemälde, die die Wände dieser alten Anlagen schmücken, geben eine schöne Veranschaulichung der buddhistischen Malkunst, die in diesen Gegenden zwischen dem achten und zwölften Jahrhundert die Nordgrenze von Kansu schützen sollte. Seit Jahrhunderten bearbeiten die aus Zentralasien kommenden Reisenden das gewaltige befestigte Tor als die Schwelle zum eigentlichen China. Allein es war schwierig, diese Annahme in Einklang zu bringen mit gewissen alten chinesischen Urkunden, die dieses Tor anscheinend mehr nach Westen verlegten, und daneben sprachen auch noch die Überreste des alten Grenzwalles, der nach Steins jüngsten Forschungen von Anisi sich westwärts bis weit hinaus in die Tun-Huang-Wüste erstreckt. Die Frage klärte sich, als im Verlaufe der Nachforschungen in der Nähe von Kiajüktwan die Kreuzung zweier alter Befestigungslinien aufgefunden wurde. Die beiden Mauern waren an Alter wie auch in ihrer Zweckbestimmung sehr verschieden. Die eine Linie, die durch eine zerbröckelte Mauer aus gestampftem Lehm besteht und der nördlichen Grenze der Suischu und der Kansu-Distrikte folgt, scheint sich, wie durch mehrere alte Ruinen wahrscheinlich wird, westwärts in der Richtung auf Anisi und auf den Grenzwall von Tun-Huang fortgesetzt zu haben. Sie stammt offenbar aus dem zweiten Jahrhundert. Ihr Zweck war die Beschützung des schmalen Oasenstreifens, der sich am Nordfuße des Nanschan hinzieht und der für die Passage ins östliche Turkestan außerordentlich wichtig war, als unter der ersten Han-Dynastie die politische und kommerzielle Ausdehnung Chinas nach Westen begann. Die zweite Linie, die mit der ersten im rechten Winkel zusammenstößt und durch die das Tor von Kiajüktwan führt, ist unverkennbar jüngeren Datums und entstammt wahrscheinlich dem fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhundert. Ihr Zweck war ein der ersten Linie völlig entgegengesetzter, sie sollte die große Straße nach Zentralasien und dem Westen abschließen, als China wieder zu seiner traditionellen Abschließung gegen alles Fremde zurückkehrt war.

Von den Schreckenstagen in Teheran.



Der Schah von Persien, der vor Jahresfrist sein Volk reif glaubte für eine parlamentarische Verfassung, hat die Volksvertretung seines Landes mit den Mitteln brutalster Gewalt zu zersprengen sich nicht gescheut. Wohl schwor Mohammed Ali auf den Koran, daß er die Verfassung getreu halten wollte, und doch ließ er dann das Parlamentsgebäude in Teheran bombardieren, weil ihm von den Anhängern der konstitutionellen Partei die Auslieferung der Personen verweigert wurde, die er forderte. Ein furchtbarer Kampf durchtobte die Straßen der Hauptstadt Teheran; die Zahl der Toten und Verwundeten wurde auf mehrere hundert geschätzt. Viele Häuser von Konstitutionellen wurden zerstört und der Plünderung seitens der Soldateska anheimgegeben. Unsre Bilder veranschaulichen Szenen aus den Straßen des schwer heimgesuchten Teheran.

Buntes Allerlei.

★ **Vogelfang im Feuerbrand.** Viele Käfigvögel werden ohne Schutzdach ins Freie, oder nach schlimmer, auf das Versicherbreit gestellt und den ganzen Tag den Sonnenstrahlen ausgesetzt, in der irrigen Meinung, dies sei dem Vogel eine Wohltat. Aber es ist doch ein großer Unterschied, ob ein Vogel in der Freiheit durch die Mittagssonne fliegt, oder ob er im Käfig sitzt und den Sonnenstrahlen nicht ausweichen kann. Daß solche unglücklichen Vögel erkranken und sterben, ist kein Wunder. Zum Besten des Vogels und des eigenen Geldbeutels sollte man auf die Pflege größeren Wert legen, auch frisches Wasser, namentlich in den heißen Tagen, nicht vergessen und den Tierchen den Käfig nicht zum Kerker machen. Dabei muß zugleich ein Mißbrauch erwähnt werden, der in gabllosen Fällen besteht, nämlich die Unterbringung neufangener Vögel in viel zu kleinen Bauern. Da sitzen nun die armen Tiere in diesen erbärmlichen Kerkern, daß sie sich kaum umdrehen und die Flügel ausbreiten können. Jeder Mensch, der an kleinen Geschöpfen, die er in seiner Gewalt hat, so rücksichtslos handelt, sollte von den Besserdenkenden aufmerksam gemacht werden.

△ **Besorgt.** Dame: „Hier haben Sie ein Glas Wein. Trinken Sie es auf meine Gesundheit." — Kutscher: „Aber gnädige Frau sehen wirklich krank aus. Wäre es da nicht besser, ich tränke zwei?"

Glücklicher Vater. „Meine Frau findet, der Kleine sieht mir ähnlich." — Besucher: „Ich finde das auch, wollte es Ihnen aber nicht sagen — ich dachte, Sie würden sich kränken." (Bost. Woche)

Glänzend herausgeholfen. „Was sehe ich? Ihr gnädiges Fräulein Tochter hat mein Buch, das ich ihr beim letzten Tour mitbrachte, noch nicht mal aufgeschnitten?" — „Sie dürfen ihr das nicht übel nehmen, Herr Doktor; sie hat ein so geringes Verständnis für . . . Klassiker." (Bost. Bl.)

---

hört — das Werk ist in Liquidation. Ich denke aber, wir werden nicht für immer auseinandergehen; sondern ich hoffe, mit Ihnen noch zusammen arbeiten zu können."

„Mit mir, Herr Direktor?"

„Ja der Tat. Ich bin seit gestern erster Direktor der Werke des Kommerzienrats Karp. Sie kennen ja die Räsin. Sie werden dort sicherlich ankommen.

„Ich verzichte darauf, Herr Direktor."

Franck verläßt mit kaltem Gruß das Bureau.

Bald kam der letzte Tag, wo er auf der Fabrik beschäftigt war. Er wandert nochmals durch die einzelnen Hallen, im Vorübergehen bei den Kollegen Abieu sagend.

In der Elektrolyse sitzen die Arbeiter auf Bänken und Kisten und warten auf ihren letzten Lohn. Voll Mitleid betrachtet Franck die Armen. Nun stehen die Leute mitten im Winter brotlos auf der Straße. Mit einem letzten Blick streift er diese blassen Gesichter.

„Adieu, Leute! Mögt ihr bald Arbeit finden!"

„Adieu, Herr Franck," schallt es vielfältig zurück.

Nun geht er hinaus. Der stramme Torwächter zieht tief die Mütze. Noch einen letzten Blick auf die Torinschrift und auf das kleine Schild: „Fremden ist der Eintritt strengstens untersagt!" Er lacht bitter auf. Er ist wieder ein Fremder. —

24.

Am Abend des Tages seiner Entlassung ist Franck nicht unmittelbar nach Hause gegangen. In seiner Brust ist etwas ausgelöst worden wie eine lange, starke Spannung. Er fühlt sich wieder frei. Nun will er nicht gleich nach Hause. Ob auch Agnes nicht da ist und er auch sonst sich keinen Zwang auferlegen braucht, schon allein die Mauern würden ihn bedrücken. Nun will er einmal sich selbst sehen. Es zieht ihn zum Rhein hin.

Er steht bald am Ufer. Dort, wohin er lange nicht mehr wanderte; wohin von dem Fenster seiner Wohnung aus zu sehen, er sich lange, lange verbarg.

Es zieht ihn mit großer Kraft noch näher an den Strom heran, auf eine der Bröbbern, eine jener zum Schutz der Ufer nadelförmig zu beiden Seiten in den Strom gebauten Steindämme. Hier weht sie ihn an in echter, unverfälschter Frische, die kräftige Luft, die feuchtscharfe Brise über den Strom, die er so lange entbehrte. Vorgebeugt steht er auf der äußersten Spitze des Steinwehres und lauscht auf das Geräusch, welches der schon eisfreie Wellenschlag am Ufer verursacht. Heute oder morgen muß die Schiffahrt wieder beginnen.

Nein! Er kann diesen Tau, er kann diesen erquickenden Lufthauch nicht länger mehr entbehren. Es wird ihm klar, daß er darüber zugrunde gehen muß. Sein Agnes gegebenes Versprechen kann er nicht halten; sie muß ihn davon entbinden. „Und wenn sie es nicht tut," flüstert er halblaut vor sich hin, „wenn sie wieder bittet, fleht, weint? Dann gehe ich so! Dann breche ich mein Wort!" Er hat es laut gesprochen in die dunkle Nacht, die sich über die Welt herabgesenkt hat.

Soll er sie vor eine vollendete Tatsache stellen? Eine Stellung annehmen und ihr erst nachher davon Mitteilung machen? Nein, er will sie zuerst fragen. Diesen Gedanken hält er fest. Er geht stolpernd am Ufer zurück und eilt über den Steindamm heimwärts.

„Die Frau Räsin war da, Herr Franck. Ob Sie nicht mitkämen zur Bahn. Ihre Frau käme doch heute," sagte ihm Trina, während er ablegt.

„Wie lange ist sie schon weg?"

„Eine gute Viertelstunde. Sie müssen jetzt jeden Moment kommen."

„Om, gut. Es hat keinen Zweck mehr. Bringen Sie Licht."

Im Wohnzimmer liegt ein Brief seiner Frau. Ja, er ist den ganzen Tag nicht zu Hause gewesen! — Hastig erbricht er das Kouvert und liest: „Lieber Heinrich! Eben haben sie ihn in die kühle Erde gelegt, den guten Vater. Er hat viel gelitten, ehe er starb. Aber er hat seine Schmerzen wie ein Christ ertragen. Er tröstete alle, die um ihn versammelt waren, und im Geiste alle, die in der Ferne weilten, die nicht bei ihm sein konnten, — auch dich, lieber Mann. Trotzdem ich nach der monatelangen Pflege des Teuren und von den vielen Nachtwachen vor seinem Tode sehr müde geworden bin, verlange ich doch nichts sehnlicher, als wieder dort zu sein, in unserem stillen Heim. So werde ich denn morgen abend mit dem 9 Uhr-Schnellzug wieder eintreffen. Ich glaubte in der letzten Zeit, ich würde wieder einmal etwas von dir hören, aber du hattest jedenfalls keine Zeit oder warst zu müde; nicht wahr? Bald eile ich zurück in deine Arme. Deine Agnes."

Es ist richtig — er hat ihr in der letzten Zeit nicht mehr geschrieben! Er hat sie nicht gerade vergessen; aber er ist froh gewesen, daß sie nicht da war.

Stöchritte im Flur.

„Heinrich, lieber Heinrich!"

„Agnes!"

Sie hat ihre Hände fest um ihn geschlungen und ihn geküßt. Sie bemerkt gar nicht, wie kühl er sich verhält . . . Die Tante ist langsam hinter ihr eingetreten; mit einer Atemnot ringend, setzt sie sich auf den nächsten Stuhl. Wenige Minuten später sitzt man beim Abendbrot.

„Nun, was gibt's denn neues hier, lieber Mann?" fragte Agnes. „Du bist so still, so ernst."

Franck hat ziemlich zerstreut seiner Frau Mitteilungen über Tod und Begräbnis ihres Vaters angehört. Bei ihrer Frage schaut er sie flüchtig an.

„Neues? . . . nichts von Bedeutung," sagt er leichthin.

Auf einmal fragt die Räsin: „Sag mal, lieber Heinrich, was ist eigentlich mit dem Zinkwerk? Ich hörte, daß mein Schwager sich zurückgezogen hat."

Franck erbleicht leicht. „Om, ja. Ich wollte eigentlich Agnes nicht erschrecken, liebe Tante. Aber da du fragst, will ich's nur gleich sagen. Erschrick nicht, Agnes. . . . Die Zinkwerke haben falliert. Ich bin stellungslos."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080718-16/fragment/page=0003

Vermischtes.

Die diesjährige Rekrutencinstellung wird laut Bekanntmachung im „Armeeverordnungs-Blatt" in der Zeit vom 7. bis einschließlich 10. Oktober erfolgen.

Die Spargelder der kleinen Leute gehören in die Sparkassen und nicht in die Hände irgend welcher Banken, die sich um diese Spargelder bemühen. In diesem sehr zutreffenden Satze gipfelt eine Auslassung des „Berl. Tgb.", der wir das folgende entnehmen: Von gewissen Bankseiten wird augenblicklich der Plan verfolgt, ein Netz von Depositenkassen und Agenturen über die kleinen und kleinsten Städte und Landkreise auszubreiten mit dem ausgesprochenen Zweck, die Spargelder der Landbevölkerung heranzuziehen. Obwohl der Reichsbankdiskont auf 4 Prozent gesunken ist, wird eine Zinsvergütigung bis auf 4½ offeriert. Gegen diesen Plan, mit dem auch die Nebenabsicht verbunden sein dürfte, gewisse Industriepapiere unterzubringen, muß energisch Front gemacht werden; denn die Ersparnisse der kleinen Leute sollen nicht unzureichend fundierten Bankgeschäften anvertraut oder in zweifelhaften Industriepapieren angelegt werden. Die Spargelder der kleinen Leute gehören vielmehr in die Sparkasse.

Ueber den sog. Krampf im Wasser, dem alljährlich viele Personen, auch gute Schwimmer, zum Opfer fallen, hat der amerikanische Arzt Dr. Roche interessante Untersuchungen angestellt. Danach ist bei solchen Unglücksfällen niemals Krampf im Spiel. Das schnelle Nachlassen der Muskelkraft soll vielmehr dadurch erzeugt werden, daß Schaum oder Wasserstaub mit der Einatmung in den Schlund gelangt und von den Luftwegen eingesogen wird, oder wie es bei dem Publikum heißt, in die falsche Kehle gerät, wodurch eine augenblickliche Stockung sämtlicher Atmungsorgane stattfindet. Kommt das Wasser bei Beginn einer Atmung in die Luftröhre, wenn die Lungen ganz luftleer sind, dann sinkt der Körper sofort. Bemerkt man daher, daß jemand beim Baden ungewöhnliche Bewegungen mit den Armen macht, so muß sofort Hilfe geleistet werden, weil der Betreffende unter den beschriebenen Umständen keinen Hilferuf ausstoßen kann.

Zur Impfung gegen die Schweineseuche veröffentlicht die Landwirtschaftskammer folgendes: Außer den zur Bekämpfung der Schweineseuche bekannt gegebenen Impfstoffen des pharmazeutischen Instituts L. W. Gans in Frankfurt am Main, nämlich dem „polyvalenten Schweineseucheserum" und dem polyvalenten keimfreien „Schweineseuchebazillen-Extrakt", die ausschließlich zur Verhütung der Schweineseuche bestimmt sind, wird neuerdings von demselben Institut ein drittes Präparat für bereits erkrankte Tiere (Kümmerer) in den Handel gebracht: die „Heillymphe bei Schweineseuche". Diese Lymphe soll nach dem Ergebnis mehrjähriger praktischer und wissenschaftlicher Versuche die Angriffsstoffe der Schweineseuchebakterien abschwächen, zugleich aber auch die durch Krankheit herabgesetzte Widerstandskraft der Tiere heben. Die Anwendung der Heillymphe ist bei sachmäßiger Ausführung mit keinerlei Gefahren für den Impfling verbunden. Die genannten drei Impfstoffe gibt innerhalb unserer Provinz, des Herzogtums Anhalt und der thüringischen Staaten unser bakteriologisches Institut in Halle a. S., Freiimfeldersstraße 68, Telephon 2738, zu den Fabrikpreisen des pharmazeutischen Instituts L. W. Gans in Frankfurt a. M. ab. Bestellungen, die direkt an unser bakteriologisches Institut zu richten sind, werden am besten dem behandelnden Tierarzte übertragen.

Vogelschutz. Der Freiherr von Berlepsch in Seebach — Kreis Langensalza — hat eine Versuchs- und Musterstation für Vogelschutz eingerichtet, durch die auf dem Gebiet des Vogelschutzes gewonnenen Erfahrungen der Allgemeinheit ausgiebig zugänglich gemacht werden sollen. Interessenten wird dort jede nötige Auskunft gern erteilt.

Schönewerda, 13. Juli. Die hiesige Feuerwehr feierte gestern das Fest des 25jährigen Bestehens. Mit diesem Feste war zugleich der 24. Verbandstag der Wehren des Kreises Querfurt verbunden. Von den fremden Wehren waren durch Abordnungen vertreten: Bottendorf, Roßleben, Nebra, Steigra, Wennungen, Laucha, Freyburg, Nißmitz, Querfurt, Micheln, St. Micheln, Groß-Osterhausen. Der Ort stand im Festschmucke.

Naumburg, 15. Juli. Dem Gurkenmarkte auf dem Kaiser-Friedichplatze waren aus hiesiger Flur aus Schönburg, Schellsitz, Dobichau, Pödelist, Großjena, Nißmitz usw. etwa 600 Schock Gurken zugeführt. Anfangs herrschte hier vollständige Stille im Geschäft erst später als die Zufuhr sich verstärkte, begann der Handel allmählich bei schwankenden Preisen; es wurden 1,80—2,50 Mk. für das Schock bezahlt.

Vom Kyffhäuser. Auf unserem sagenreichen Berge hat die Firma Zeiß-Jena ein Riesenfernrohr aufgestellt; die Einnahmen aus den Benutzungen desselben fließen bedürftigen Kameraden zu. Für einmaliges Durchsehen sind pro Person 10 Pfg. zu entrichten.

Unserer heutigen Auflage liegt ein Prospekt des Bankgeschäftes **Max Schröder** in **Hamburg** bei, worauf wir besonders hinweisen.

Kirchliche Nachrichten.

5. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.
Kollekte für das Magdalenen-Asyl Zoar in Wolmirstedt.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Getauft: Am 12. Juli Otto Paul Schmidt; Hermann Kurt Krämer; am 14. Juli Paul Friedrich Schmidt; Karl Reinhold Schmidt; Maria Martha Schmidt.

Beerdigt: Am 15. Juli Marie Magdalene, geschiedene Schöner, geb. Planetzki, 50 Jahre alt.

Sonntag abends ½8 Uhr Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Die Liste der für die Stadtverordneten-Wahl stimmfähigen Bürger, liegt nach Wahlabteilungen eingeteilt, im Magistrats-Büreau in der Zeit vom 16. bis 31. Juli 1908 während der Dienststunden zur einsicht aus.

Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste bei dem Magistrat Einwendungen erheben.

Nebra, den 15. Juli 1908.

Der Magistrat.
Strauch.

Spart Zeit, Arbeit, Geld!
Das Waschmittel der Zukunft!
Persil
Erzeugt dauernd blendend weiße Wäsche
Garantiert chlorfrei und unschädlich
Millionenfach erprobt
Alleinige Fabrikanten: Henkel & Co., Düsseldorf

Kunst-Honig in Eimern u. Töpfen netto 10 Pfd. incl. à 3,25 mit Rabatt empfiehlt **W. Kabisch.**

Feinstes Dörrgemüse als **Bohnen, Wirsing** und **Braunkohl** empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

General-Vertrieb
des allgemein bekannt und sehr beliebten echten
Harzer Sauerbrunnen „Grauhof".
R. Barthel, Nebra a. U.
Fernsprech-Anschluss Nr. 10.

Jugend
verleiht ein zartes, reines **Gesicht**, rosiges, jugendfrisches **Aussehen**, weiße, sammetweiche **Haut** und bleudend schöner Teint. Alles dieses erzeugt die **echte Steckenpferd-Lilienmilch-Seife** à St. 50 Pfg. bei: **Walter Gutsmuths.**

Es nährt! **Wenig Alkohol!**

Kein Rekonvaleszent
Keine Blutarme
Keine stillende Mutter
Kein Nervöser

sollte verabsäumen, das altberühmte, **ärztlich verordnete**, anerkannte beste Nähr- und Kraftbier

Köstritzer Schwarzbier

zu trinken. Nur allein echt aus der

Fürstlichen Brauerei Köstritz
gegründet 1696

Man verlange etikettierte Flaschen, die das Fürstliche Wappen tragen. — Nachahmungen existieren! — Köstritz besitzt nur eine Brauerei, die Fürstliche Brauerei. Stets verlangen **echtes Köstritzer Schwarzbier** aus der **Fürstlichen Brauerei.**

Niederlage in: **Wennungen** bei **Moritz Elsner.**

Briketts sind vorrätig, und werden zum Sommerpreis abgegeben.
Brikettsfabrik Lützkendorf
der Dörstewitz-Rattmannsdorfer Braunkohlen-Industrie-Gesellschaft.

Div. Fisch-Marinaden
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Alle irgendwo und von wem angebotenen Bücher
Werke, Broschüren, Musikalien usw.
besorgt
Karl Stiebitz.

Weshalb kein Bescheid unter „Postlagernd Querfurt A. F. 08"? Bitte um Nachricht bis 25. Juli.

Preußischer Hof,
Nebra.
Donnerstag, den 23. Juli,
letztes Gastspiel des Breslauer Novitäten-Ens.
Direktion: **J. R. Zahn.**
Neu! Neu! Neu!
Jung Heidelberg.
(Die beiden Leonoren).
Lustspiel in 4 Akten von Paul Lindau.
Alles Nähere Zettel.
Die Direktion.

Neue saure Gurken, neue Kartoffeln und neue Heringe
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Männer-Gesangverein.
Sonntag, den 19. Juli er.,
Feier des
Stiftungsfestes
im „Schützenhause."
Nachmittags von 3½ Uhr an
Konzert im Garten.
(Gesangs- und Orchestervorträge.)
— Bei ungünstiger Witterung im Saale. —
Eintritt für Nichtmitglieder 30 Pfg.
Abends von 8½ Uhr an
BALL.
Die Tageskarten berechtigen zum freien Eintritt abends.
Die Mitglieder des Vereins, sowie Freunde und Gönner desselben werden hierdurch (nur auf diesem Wege) ganz ergebenst eingeladen.
Der Vorstand.

Liederstädt.
Sonntag, den 19. Juli,
wird das beliebte Thüringer Volksstück
„Schnozelborn"
zur 2. Aufführung gelangen.
Anfang punkt 8 Uhr.
Nach dem Theater Ball.
Ballmusik ausgeführt von der Schnozelbornkapelle
Eintrittskarten im Vorverkauf sind zu haben beim Kaufmann **Schlichting** hierselbst.
Um zahlreichen Zuspruch bittet **der Vorstand.**

Die **„Geflügel-Börse"** vermittelt als das **angesehenste** und **verbreitetste** Fachblatt durch Anzeigen auf das sicherste

Kauf und Angebot
von
Tieren aller Art,
enthält
gemeinverständliche Abhandlungen über
alle Zweige des Tiersports
Lebensweise, Züchtung u. Pflege des Geflügels, Sing-, Ziervögel u. Kaninchen, Brieftauben-, Hunde- und Jagdsport.

Neben diesen anregenden Fachartikeln bringt die **„Geflügel-Börse"** zahlreiche **„Kleine Mitteilungen"** und bemerkenswerte Vorgänge in den einschlagenden Gebieten, aus dem Vereinsleben, Ausstellungsberichte usw., erteilt in einem **„Sprechsaal"** zuverlässige Auskunft über alle Fragen der Züchtung und Pflege und bietet ihren Abonnenten Gelegenheit zur Einholung von „Krankheits- und Sektionsberichten" bei dem Laboratorium für Geflügelkrankheiten Jena.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 Mk.
Erscheint Dienstags und Freitags.
Sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.
Insertionspreis: 4gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg.
Probenummern gratis u. franko.

Expedition der Geflügel-Börse (R. Freese), Leipzig.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080718-16/fragment/page=0004

Max Schröder, Hamburg

Bankgeschäft.

Vertriebsstelle der Kaiserl. Ottoman. 400 Frs.-Lose.

Haupt-Gewinn:

600 000

bar ohne Abzug zahlbar.

Nächste Ziehung am 1. August 1908.

Im ganzen Deutschen Reiche gesetzlich erlaubt. * Unter ausdrücklicher Garantie.

Jedes Los ist mit Deutschem Reichsstempel versehen.

Nur bare Geldgewinne! Auszahlung planmässig ohne Abzug!

Keine Serienlose oder Gesellschaftsspiel! Keine Vereine!

Ich verkaufe nur **ganze Originallose** gegen Kasse und auf Kredit und berechne den üblichen **Reichsbankzins** sowie eine Provision für Spesen und Verwaltung mit monatlich nur ca.

Mk. 3.10 auf ein ganzes Originallos.

Laut umstehendem Planauszug kommen bedeutende Gewinne zur Verlosung.

Keine anderen Lose bieten so viele Chancen, da jedes Los über kurz oder lang mit einem Treffer gezogen werden muss.

Nur ganze Lose und somit auch ganze und volle Auszahlung der darauf entfallenden Gewinne ohne Abzug. Die Zusendung der Gewinnliste erfolgt nach jeder Ziehung.

Der kleinste Treffer, womit jedes Los gezogen werden muss, beträgt jetzt schon Mark **192.—**.

Die Lose sind staatlich garantierte Los-Obligationen, die an allen Börsenplätzen offiziell gehandelt werden und deren Spiel gesetzlich überall gestattet ist.

Nachdem die nächste Ziehung schon

am 1. August 1908

stattfindet, ist sofortige Bestellung sehr zu empfehlen und geschieht solche am einfachsten per Postanweisung oder Nachnahme. Briefmarken aller Länder werden gleichfalls in Zahlung genommen.

Nur Bestelltes wird geliefert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080718-16/fragment/page=0005

Ziehung 1. August 1908.

Im Laufe der nächsten zwölf Ziehungen der in ganz Deutschland gesetzlich erlaubten Staats-Lose kommen folgende Treffer zur Auslosung und zwar:

Nur ganze Lose! **Nur ganze Lose!**

Haupttreffer:

600 000

5	Gew. à	600 000	=	3 000 000
1	„ à	400 000	=	400 000
5	„ à	300 000	=	1 500 000
1	„ à	200 000	=	200 000
5	„ à	60 000	=	300 000
6	„ à	25 000	=	150 000
10	„ à	20 000	=	200 000
12	„ à	10 000	=	120 000
30	„ à	6 000	=	180 000
60	„ à	3 000	=	180 000
42	„ à	2 000	=	84 000
72	„ à	1 250	=	90 000
343	„ à	1 000	=	343 000

sowie eine grosse Anzahl Gewinne à 240.—.

Volle Gewinnauszahlung sofort nach jeder Ziehung!

Bitte hier abtrennen.

Herrn **Max Schröder,** *Bankgeschäft, Hamburg.*

Hiermit bestelle ich zur **sofortigen Lieferung**

..... ganz ..... Los .....

Der Betrag von Mark ..... einliegend in Marken, soll per Nachnahme entnommen werden.

Nicht-Gewünschtes bitte zu durchstreichen.

Deutliche Unterschrift: ..... Beruf: .....

Ort und Strasse: ..... Poststation: .....

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080718-16/fragment/page=0006

Wöchentlich erscheinende illustrirte belletristische Unterhaltungs-Beilage.

Sonntagsblatt.

Im Juli.

Durch des Kornes enge Gassen
Langsam zieh' ich wohl daher,
Wenn die Ähren all erblassen
Von verborg'nem Segen schwer.
Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm,
Und die ganze Erde schwebet
Bräutlich still in seinem Arm.
Ach, inbrünstig süßes Neigen,
Innig Sehnen, glühend Schweigen.

Julius Mosen.

Lorbeer und Rose.

(2. Fortsetzung.) Roman von A. Gaus-Bachmann.

Hans rief: „Das nennt er eine Bemerkung machen! Ich versichere Sie, Fräulein, wenn ich zufällig etwas Asche, Papier- oder Bleistiftschnitzel auf den Teppich streue, so habe ich die bittersten Vorwürfe zu gewärtigen; bringe ich einen Farbenfleck in meinen Rock, so hält er mir stundenlange Vorträge über die Pflichten, die ein gebildeter Mensch gegen seine Kleider hat, und passiert es mir, daß ich aus Versehen ein Loch in die Tischdecke brenne, so muß ich meinen ganzen Mut zusammenraffen, um meine Manneswürde so weit zu wahren, daß ich nicht aus Furcht vor Anton unter das Bett kriesche. Ich kann Sie, liebes Fräulein, nur davor warnen, sich ähnlicher Vergehen schuldig zu machen."

Anna mußte trotz ihrer Trauer lachen.

„Fürchten Sie nichts," sagte sie zu Anton, „ich werde weder Asche auf den Teppich streuen, noch Löcher in die Tischdecke brennen."

„Aber doch hoffentlich auch keine Farbflecke in die Kleider machen?" fragte Anton forschend.

„Auch das nicht," beruhigte sie.

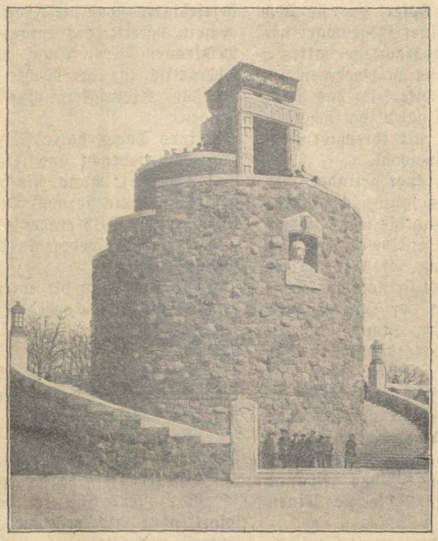
„Es wäre doch auch gar so fürchterlich," meinte Anton; „ist es schon bei einem Herrn schlimm, wenn er unordentlich ist, bei einer Dame ist es geradezu entsetzlich."

„Sie sollen mit mir zufrieden sein," entgegnete Anna; „ich werde Ihnen keinen Anlaß geben, mich auszuzanken, Sie können sich ganz der Erziehung dieses Herrn widmen."

„Ja, wenn's nur etwas nützte!" meinte Anton mit einem komischen Seufzer. — Alle lachten und Anton war verabschiedet.

Romberg führte sie nun durch alle Räume des Hauses, und somit war sie ein Glied desselben geworden.

Romberg, der so lange allein gelebt, war nun auf einmal das Oberhaupt einer kleinen Familie geworden; weit entfernt, von der Anwesenheit der jungen Leute sich gestört zu fühlen, war er im Gegenteil sehr glücklich darüber. Es gab keine lärmenden Feste, keine Gesellschaft im Hause, aber es war keine Einsamkeit mehr. Die begeisterte Liebe und Verehrung der beiden jungen Menschenkinder erwärmte sein Herz, und auf dem schönen Künstlerheim ruhte jetzt der Sonnenschein eines Familienglückes, „leider der Abend-Sonnenschein", wie Romberg manchmal ein wenig wehmütig bemerkte.



Die neue Bismarck-Warte in Brandenburg a. H. (Text s. S. 232.)

Nach wenigen Wochen schon konnte er sich kaum mehr denken, daß es jemals anders gewesen, und wenn er sich jetzt von den beiden „Kindern", wie er sie nannte, hätte trennen müssen, hätte es ihm aufrichtigen Schmerz bereitet. Besonders Anna war ihm rasch ans Herz gewachsen; selbst wenn sie nicht so sehr das Ebenbild ihrer Mutter gewesen wäre, er hätte sie um ihrer selbst willen lieb haben müssen.

Anna war ein merkwürdiges Mädchen. Mit ihren achtzehn Jahren hatte sie etwas frauenhaft Würdevolles und wieder rührend Kindliches in ihrem Wesen. Es war alles so klar, so ruhig in ihr und man fühlte sich so wohl in ihrer Nähe, wie in der Nähe einer erfahrenen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080718-16/fragment/page=0007

Frau, in der sich das Leid und Glück eines ganzen Lebens zum tiefsten Seelenfrieden abgeklärt hat, oder eines Kindes, das von den Stürmen des Lebens nichts ahnt.

Aufgewachsen an der Seite einer Mutter, die mit dem Aufgebote ihrer ganzen Kraft ein tiefes Leid in ihrer Brust zu verbergen bemüht war, konnte das Kind nicht so ausgelassen und oberflächlich werden wie die meisten Mädchen ihres Alters. Ein Schatten von der Schwermut der Mutter war auch auf die Seele des Kindes gefallen, ehe dieses das Leid der Mutter auch nur ahnen konnte. Und nun hatten sie schwere Schicksalsschläge getroffen in einem Alter, wo das Mädchenherz zur hellen Lebensfreude zu erwachen pflegt; es war ein Reif in der Frühlingsnacht. Wenige Tage vor dem Tode hatte ihr die Mutter die Geschichte ihres Lebens und ihrer Liebe erzählt, und dieses hatte sie weit mächtiger erschüttert, als die Geschichte von dem Fehltritt ihres Vaters, der ihm Ehre und Leben gekostet.

Das Frauengemüt ist nun einmal empfänglicher und hat mehr Interesse für Herzenskämpfe, als für den Kampf um die äußere Existenz, für die Jagd nach Reichtum, Macht und Ansehen. Sie hatte auf einmal einen Einblick gewonnen in die Tiefen einer Frauenseele, die sie bisher nicht gekannt; sie hatte nun eine Ahnung von den inneren Kämpfen, die sich still und unbemerkt im Herzen einer Frau abspielen. Aber sie wußte auch, daß es einen mächtigen Helfer gab in diesen Kämpfen, einen verläßlichen Stützpunkt, einen sicheren Halt: und das war das Pflichtgefühl. Das hatte ihrer Mutter geholfen, den ungeliebten Gatten zu beglücken, auch zuweilen den eigenen Gram zu vergessen. Sie blickte zur Mutter auf wie zu einer Heiligen und mit einer Art von Begeisterung gelobte sie sich, unter allen Umständen und in allen Lebenslagen ihre Pflicht zu erfüllen.

Für jetzt hatte sie keine andere als die Dankbarkeit gegen ihren Wohltäter; das erste Opfer, das sie ihm brachte, bestand darin, daß sie in seiner Gegenwart nie in Klagen um die teuern Toten ausbrach; sie hatte ja in den stillen Nächten Zeit genug, sie zu beweinen. — Wohl zwang sie sich auch nicht zur Heiterkeit; das hätte Romberg auch nicht verlangt, ja, es hätte ihm sicherlich sogar mißfallen. So wie sie war, mit ihrem ernsten, aber freundlichen Wesen tat sie allen wohl.

Und allgemach ward auch ihre Trauer gelinder, und nur jene sanfte Melancholie, die das Kennzeichen eines tiefen, aber überwundenen Leides, und die so grundverschieden von der künstlich erzeugten Sentimentalität der sogenannten Unverstandenen ist, lag wie ein zarter Schleier über sie gebreitet und machte sie noch anziehender. Ihre Stellung in den Herzen der Hausgenossen war die, welche sie sich in der ersten Stunde erobert. Mit Hans lebte sie in herzlicher Kameradschaft; es war ein aufrichtiger Gedankenaustausch zwischen ihnen, sie kannten einander ganz genau und still, ganz stille erblühte in ihnen eine tiefe Neigung für einander, ohne daß sie sich selbst darüber Rechenschaft gaben.

Wenn Romberg über die Kunst oder sonst erhabene ernste Dinge sprach, dann hing Annas Auge gespannt an seinem Antlitz und andächtig lauschte sie seinen Worten.

Hans bemerkte das, und nun führte er mit Vorliebe solche Gespräche, und ein früher nie gekanntes Wonnegefühl erfüllte ihn, wenn er diese ernsten, frommen Augen so unverwandt auf sich ruhen sah.

Anna wiederum forderte Romberg häufig auf, Anekdoten zu erzählen, — nicht, weil sie diese so gern hörte, sondern weil sie wußte, daß dann Hans seine frischen, roten Lippen öffnen und sein frohes Lachen ertönen lassen würde; und sie liebte dies Lachen so sehr. Die mittäglichen und abendlichen Tischgespräche waren ihre liebste Unterhaltung. Romberg hatte zwar Anna zuliebe Beziehungen zu den Familien einiger Kollegen angeknüpft, sie besuchte diese Familien auch zuweilen, nach Ablauf des Trauerjahres, auch mitunter eine größere Gesellschaft, aber es bereitete ihr dies kein besonderes Vergnügen, trotzdem man sie überall sehr gern hatte und vielfach auszeichnete. Am wohlsten und glücklichsten fühlte sie sich im traulichen Verkehre mit ihrer gewohnten Umgebung, und das sonnige Künstlerheim war ihre Welt.

Manchmal machte sie sich Vorwürfe darüber, daß ihr dieses Haus, in welchem weder Vater noch Mutter je geatmet, so teuer geworden. Und es war ihr teuer mit allem was darin und darum war, von dem Herrn desselben bis zum Kanarienvogel im Bauer und zu den Fliederbüschen im Garten.

Im Herzen Antons hatte sie Hans den Rang abgelaufen, nur Frau Warbeck konnte ihr die Zurechtweisung nicht vergeben, die sie ihretwegen damals von Romberg erfahren hatte. Und was noch mehr war, sie fürchtete immer, Anna werde die Frau vom Hause spielen wollen und sie in eine untergeordnete Stellung herabdrücken.

Mit echt weiblichem Scharfblicke hatte das junge Mädchen die schwache Seite der Frau bald herausgefunden und sich danach gerichtet; nichts lag ihr ferner, als den Frieden dieses Hauses zu stören, und sie vermied es daher sorgfältig, sich in die häuslichen Angelegenheiten zu mischen. Sie fragte im Gegenteile die alte Haushälterin zuweilen um ihren Rat in Dingen, die Anna sehr gut hätte allein vollbringen können, und unterordnete sich so sehr dem Kommando der Frau Warbeck, daß sie nicht einmal selbständig über die Dienstmädchen verfügte, wenn sie einer Leistung derselben bedurfte. Sie sagte dann jedesmal:

„Können Sie Minna oder Sofie ein wenig entbehren, Frau Warbeck? Ich möchte gern einen Brief zur Post getragen haben," oder: „ich möchte gern, daß sie mir die Rosen aufbinden helfe" usw. Solche Bitten befriedigten zwar die Frau sehr, sie kam ihnen auch ungemein bereitwillig entgegen, aber sie gab darum ihr Mißtrauen gegen Anna nicht auf, sie fürchtete stets Übergriffe in ihre Rechte und suchte in der unbedeutendsten Kleinigkeit eine Bestätigung ihrer Befürchtungen.

Eines Tages hatte Hans zwei schöne rote Azaleenbäumchen gebracht und Frau Warbeck hatte sie in den Salon gestellt; Anna, die besonderes Gefallen an ihnen gefunden, hatte sie von Anton in ihr Zimmer bringen lassen. Aber bald entdeckte Frau Warbeck deren Fehlen und stürmte aufgeregt in das Atelier, wo Anton eben Ordnung machte.

„Wo sind denn die roten Azaleen hingekommen, die Herr Holm gestern gebracht hat," fragte sie.

„Sie sind im Zimmer des Fräuleins," antwortete Anton.

„Wer hat sie denn dorthin gebracht?" fragte sie gereizt und mit bedenklich gerötetem Gesicht.

„Ich," versetzte Anton.

„Warum denn und mit welchem Rechte? Ich hatte sie doch in den Salon gestellt."

„Das Fräulein hat es gewünscht," sagte Anton ruhig.

„So? Und Sie erfüllen diesen Wunsch natürlich sofort, ohne mich erst um Erlaubnis zu fragen?" versetzte sie entrüstet.

„Na, aber du lieber Gott, um solche Kleinigkeiten soll ich auch noch fragen? Ob die Blumen nun da oder dort stehen!" meinte Anton, die erzürnte Dame verwundert anschauend.

„Kleinigkeiten meinen Sie?" rief diese in ausbrechendem Zorn; „nun ja, das Fräulein liebt es, bis jetzt nur in Kleinigkeiten ihren Willen geltend zu machen, aber ich durchschaue sie, wenn auch alle andern blind sind, ich weiß, wo sie hinaus will. Heute sind es

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080718-16/fragment/page=0008

die Blumen, morgen der Blumentisch, übermorgen stellt sie die Möbel um, nächste Woche wechselt sie die Zimmer, dann nimmt sie Änderungen in der Führung des Haushaltes vor und so fort. Sie ist schlau, sie reißt das Szepter nicht gewaltsam aus meiner Hand, sondern will es mir nur nach und nach entwinden. Aber meinen Blick trübt sie nicht mit ihren Manövern, ich sehe klar ihre Herrschsucht durch."

„Ich glaube, damit tun Sie ihr unrecht," erwiderte Anton. „Herrschsüchtig ist sie nicht, wenigstens mir gegenüber nicht. Anstatt zu befehlen, wozu sie doch das Recht hätte, sagt sie immer: „Bitte, lieber Anton, tun Sie dies oder jenes!"

„Das lohnte sich auch noch der Mühe, Ihnen gegenüber herrschsüchtig zu sein!" rief sie verächtlich. „Leute, wie Sie, sind zum Gehorsam geboren; sie weiß ganz gut, daß Sie sich nie gegen ihre Herkunft auflehnen werden. Weil das junge Ding „lieber Anton" sagt, sind Sie natürlich ganz entzückt und schwärmen für sie; Sie haben's nötig, Sie, Sie . . ."

„Alter Esel!" ergänzte Anton gemütlich; „das wollten Sie doch wohl sagen, Frau Warbeck, nicht wahr?"

„Nun ja," schrie diese in höchster Wut; „wenn Sie sich den Titel schon geben, so behalten Sie ihn auch. Diese heuchlerische, glatte Schlange verdreht ja allen die Köpfe, nur mir nicht. Mich soll sie so rasch nicht besiegen, und ehe ich mich unter sie stelle, verlasse ich lieber das Haus; aber bevor ich gehe, räche ich mich noch an ihr; gutwillig weiche ich dem jungen Ding nicht. Nun seien Sie so gut und klatschen Sie's ihr hübsch wieder, was ich gesprochen habe."

„Sie wissen ganz gut, daß ich mich mit Klatschen nicht abgebe," versetzte Anton würdevoll.

„Ich will's auch nicht hoffen," erwiderte Frau Warbeck besänftigt, „es war auch nur im Vertrauen gesagt."

Ihr Zorn legte sich allmählich, die Röte schwand aus ihrem Gesicht, dafür legte es sich in kummervolle Falten. Sie war wieder ganz Kassandra, als sie sagte:

„Sie werden sehen, Anton, daß ich recht habe, und Sie werden noch auf meine Worte kommen: das Mädchen bringt uns Unglück, es wird den Frieden dieses Hauses zerstören; ich habe schwarze Ahnungen."

„Sie müssen auch immer was Schwarzes haben, Frau Warbeck, entweder Schürzen oder Ahnungen," meinte Anton abwehrend.

„Mit Ihnen ist nicht vernünftig zu reden," erwiderte sie, aufs neue geärgert, „darum schweige ich lieber; aber Sie werden sehen, Sie werden sehen."

Damit ging sie hinaus.

Anton schaute ihr kopfschüttelnd nach.

„Ich möchte doch wissen, was die Warbeck immer über den kleinen, lieben Schatz zu schimpfen hat!" brummte er vor sich hin; „so lange Sie's nur mir gegenüber tut, mag es meinetwegen hingehen, aber wenn sie versuchen sollte, die Kleine beim gnädigen Herrn anzuschwärzen, dann werde ich meinen Liebling schon in Schutz nehmen."

Er hatte seine Arbeit beendet und verließ das Atelier.

Gleich darauf trat Anna mit einem jungen Mädchen ein. Es war dies die Tochter eines Malers, eines etwas unliebenswürdigen Herrn, der den persönlichen Verkehr mit Leuten, die nicht Bewunderer seiner Werke oder mindestens begeisterte Anhänger seiner Kunstrichtung waren, tunlichst mied.

Seine Frau und Tochter waren weniger parteiisch in der Wahl ihrer Gesellschaft und insbesondere das Töchterlein, das von der vergnügungssüchtigen Mama sehr früh in die Gesellschaft eingeführt worden war, weil diese dem Gemahl gegenüber einen Vorwand brauchte, um alles mitmachen zu können, dies Töchterlein war, wenn es sich um junge Herren handelte, von einer geradezu erhabenen Gleichgiltigkeit gegen Nationalität, Religion, politische, literarische, künstlerische und sonstige Überzeugungen. Es soll zuweilen vorkommen, daß Damen ihre Überzeugungen und Ansichten irgend jemandem zuliebe, und sei dieser jemand auch nur die Mode, wechseln. Fräulein Klotilde Beck aber war der Mühe des Wechselns überhoben, denn sie hatte sich dergleichen unnütze Dinge überhaupt nicht angeschafft.

Anna hatte die Bekanntschaft Klotildens in einer Gesellschaft gemacht, die sie mit Romberg besucht hatte, und die junge Dame hatte sich auffallend um Annas Gunst bemüht, sie häufig besucht, sie um das „Du" gebeten und andere Beweise einer großen Zärtlichkeit gegeben. In Annas Natur lag dies rasche Auflodern eines Gefühls nicht, weder in Freundschaft noch in Liebe; ihr erschien daher die plötzliche Zuneigung Klotildens ganz unbegreiflich, um so mehr, als sie sich sagen mußte, daß nicht die geringste Seelenverwandtschaft zwischen ihr und der aufdringlichen Freundin bestand.

Und in der Tat, der gewaltige Unterschied, der zwischen den beiden Mädchen bestand, trat schon in der äußeren Erscheinung zutage. Annas feine, edle Züge, ihr schlichtes, dunkles Haar und die ernsten, großen Augen bildeten den direkten Gegensatz zu Klotildens hübschem, aber nichtssagendem Gesichtchen, ihrem hellblonden Krauskopf und den kleinen wasserblauen Augen, die vor Vergnügen funkelten, wenn sie tanzte oder sich unterhielt. Annas Bewegungen waren anmutig, aber ruhig, Klotilde war von einer quecksilberartigen Beweglichkeit.

Heute hatte sie Anna gebeten, sie ins Atelier zu führen, da sie sich so sehr für Holms Werke begeistere.

„Wenn Herr Holm wüßte, wie du dich für seine Bilder interessierst, würde er sich gewiß sehr freuen," sagte Anna im Eintreten.

„Du kannst es ihm ja sagen," meinte Klotilde.

„Das werde ich, wenn du es erlaubst," erwiderte Anna. Sie führte Klotilde zu verschiedenen Bildern.

„Dieser Kopf hier zum Beispiel, welch herrliche Linien! Dieser Hals, dieses Kinn! Ist das nicht herrlich?" fragte Anna.

„Ja, sehr hübsch," antwortete Klotilde, die kaum hingesehen hatte.

Anna ging eifrig von Bild zu Bild.

„Und hier dies große Gemälde; welche Harmonie der Gestalten untereinander, und welche Charakteristik der einzelnen! Sieh den Kopf dieses alten Mannes und hier das Kind; es ist wirklich unvergleichlich."

„Ja, ja, unvergleichlich," wiederholte Klotilde unaufmerksam.

Anna nahm nun ein kleines Bild auf, das verkehrt an der Wand lehnte und betrachtete es entzückt; Klotilde war vor einem Spiegel stehen geblieben, ordnete ihre Frisur und betrachtete angelegentlich ihr Spiegelbild.

„Nun zeige ich dir mein Lieblingsstück," sagte Anna, „es ist ein kleines Bild und der Vorwurf ungemein einfach, aber sieh her, welche Ausführung."

Sie blickte jetzt auf und sah Klotilde vor dem Spiegel; erst schaute sie verdutzt drein, dann stellte sie das Bild auf seinen Platz zurück.

„Ei, Klotildchen," rief sie lachend, „ich bemerke, daß trotz deines Kunstinteresses und deiner Schwärmerei für Holms Werke, dir das Bild, das der Spiegel dir zeigt, doch am besten gefällt."

Klotilde wandte sich um.

„Ach, Annie, bist du denn wirklich so naiv, daß du nur einen Augenblick an n ein Kunstinteresse geglaubt hast?" fragte sie.

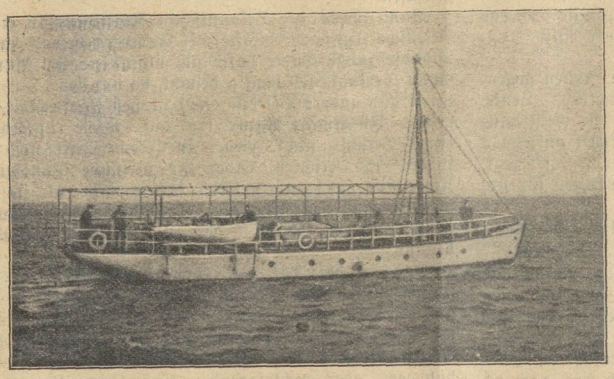
(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080718-16/fragment/page=0009

Der dunkle Garten.

Skizze von Paul Hermann Hartwig.

Unter der strahlenden Sommersonne reifte der grünliche Bronzeton der weiten Roggenquadrate zu mattem Gelb. Es war ermüdend, über die Ebene, die kaum einen Ruhepunkt für das Auge hatte, hinzublicken, denn die schwach bewegte Luft lag flimmernd über den Feldern. Nach Osten senkte sich der Boden und hier stand, nur wenig über die Kornflächen erhoben, eine krause Linie von düsterem Grün. Das war der Garten von Wilichowo.



Das neue österreichische Forschungsschiff „Adria" zur naturwissenschaftlichen Erforschung des Adriatischen Meeres. (Text s. S. 232.)

Wer den staubigen, weißlichen Feldweg verfolgte, konnte ihn bald erreichen. Auf den ersten Blick wirkte er in der hellen, glitzernden Umgebung wie eine Verheißung der Erholung, des Schattens und der erquickenden Kühle. Eine hohe Mauer mit grauem Mörtelbewurf, die von ehedem roten, jetzt übermoosten Ziegelpfannen gekrönt war, umgab ihn. Ab und zu war sie von einem schmiedeeisernen Gitter unterbrochen, das wohl den Bewohnern einen Ausblick ermöglichen sollte. Aber quellendes, strotzendes Grün hatte diese Lücken ausgefüllt und überwuchert. Die alten Bäume, Eschen, Linden und Akazien bildeten mit ihren dicht verzweigten Kronen ein Laubdach, das kaum einen Sonnenstrahl durchließ. Die von grauen Moosflechten überwucherte Mauer, von der hier und da der Bewurf abgebröckelt war, die schweren, bläulich-grünen Laubmassen, die in ihrer Undurchdringlichkeit das muntere Spiel der Lichter verhinderten, das Schweigen inmitten der flimmernden Helle erregten das Gefühl einer unbestimmten Trauer, der man sich nicht entziehen konnte. Die Terrasse, die den Zugang zum Hause vermittelte, lag ein wenig freier, aber sie war von dunkler Waldrebe umrankt und von blühender Klematis, deren violette Blumen den Hauch von Melancholie noch vermehrten.

Das weiße Herrschaftshaus wurde von den Leuten Schloß genannt. Es war ein Bau aus friderizianischer Zeit, vornehm wirkend durch die Verhältnisse, durch die hohen Fenster mit den kleinen Scheiben und die diskrete Verwendung anmutiger Rokokoornamente. Haus und Garten waren von den Wirtschaftsgebäuden völlig getrennt. Die Stufen herunter, die von der Terrasse in den Garten führten, schritten ein Herr und eine Dame. Der Herr hielt seine große, schlanke Gestalt ein wenig vorgeneigt. In seinem Gesicht stand ein Zug nervöser Erregung, er litt bereits unter der elektrischen Spannung, die sich unter der sommerlichen Hitze vorbereitete. Sein Alter ließ sich schwer bestimmen, er mochte wohl das vierte Jahrzehnt begonnen haben.

Der Dame fesselnde dunkle Schönheit wurde durch das künstlerisch geschmackvolle Kleid anmutig gehoben. In ihre Augen trat ein müder, fast ein wenig gequälter Ausdruck, als ihr Blick den Garten streifte. Sie war Malerin und empfand diese melancholischen Reize tief, fast mit einem Gefühl des Schmerzes. Sie war sehr sensibel, Haus und Garten lasteten auf ihr, wie etwas körperlich Schweres. Der Herr war Besitzer des Gutes Wilichowo, seine Begleiterin Manja Rosen, der Gast seiner Mutter, der Baronin Schaffer.

Langsam schritten die beiden durch die Laubgänge des Parkes. Es war hier so kühl, daß die Dame einen Augenblick zusammenschauerte. In die schwülen, süßen Düfte des Jasmin, verwob sich dem weichen Waldboden entsteigender leiser Moderhauch, der die Ideenverbindung von Grab und Trauer vermittelte.

Schweigen legte sich um die beiden. Flüchtig streifte sein Blick ihre Züge, sein geschärftes Auge bemerkte den Ausdruck innerer Qual. Womit mochte sie sich beschäftigen, ob ihre Gedanken fern von ihm in unbekannten Ländern weilten, ob sie seine Wünsche denn nicht erriet? Wünsche, die sich unablässig nur mit ihr beschäftigten.

Ihr Mund formte die Gedanken zu Worten und brach das Schweigen.

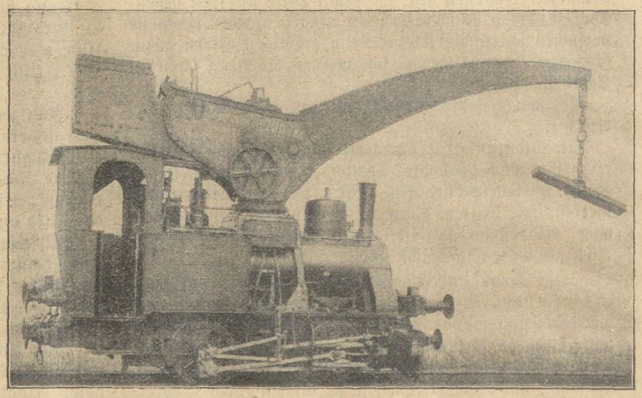
„Es drückt hier auf mich."

Er fuhr zusammen, er kannte sie ja so gut und ahnte, daß sie sich unfrei fühlte hier, wo er sie so gern glücklich und heiter gesehen hätte.

„Was, um Gotteswillen, Manja . .?"

Ihm war die Heimat, so wie sie war, vertraut und er verspürte das Lastende nicht.

„Ich weiß, Baron, Sie halten mich nicht für kalt, — ich empfinde auch alles, Ihre Güte, Ihr —"



Eine Lokomotive mit Hebekran zur Hilfeleistung bei Eisenbahnunglücksfällen. (Text s. S. 232.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080718-16/fragment/page=0010

Das Schloß am See.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080718-16/fragment/page=0011

„Aber . . . .Sie lieben mich nicht —, sagen Sie es nur, Manja . . .“

„Ich weiß selbst nicht, ich bin tief bewegt, ich möchte immerzu weinen — Sie wissen, ich bin ein froher Mensch und habe das Schwere, das mir das Leben zu tragen gab, mutig überwunden. Ich schau grad' ins Leben — und nun bin ich so unfrei und sehe Gespenster . . .“

„Gespenster, Manja —, welche Gespenster können Sie quälen?“

„Ich weiß nicht — ist es die Melancholie des Gartens oder des Hauses selbst . . . Ich habe die Empfindung von ungeweinten Tränen, von Schmerzen, die gewaltsam unterdrückt wurden . . . .“

Sie verstummte von neuem.

„Sprechen Sie weiter, Manja.“

„Ich weiß nicht, ob ich darf, und es soll Sie nicht verletzen, ich möchte Ihnen ja nur Liebes erweisen . . . Ihre Mutter, Baron Albrecht — mein Herz drängt mich zu ihr, sie hat etwas wie die Hoheit eines großen Leides, aber ich wage nicht, mich ihr zu nähern . . . Nie geht auch nur der Schatten eines Lächelns über ihre Züge, und Sie selbst, Albrecht, Sie können auch nicht lachen.“

„Sie haben richtig beobachtet, Manja, meine Mutter lacht niemals — und ich selbst, ich kann es auch nicht —“

„Sie können nicht? — Albrecht!“

„Auch in anderer Hinsicht empfinden Sie nur zu richtig, hier sind Tränen ungeweint geblieben, hier lasten noch Schmerzen, denen Jahrzehnte kaum etwas von ihrer Schwere genommen haben.“

Sie waren in langsamem Vorwärtsschreiten an eine Stelle gelangt, wo sich der Laubgang zu einem kleinen runden Platz erweiterte, steinerne, bemooste Bänke standen darauf, von ein paar verlorenen Sonnenflecken umspielt. Irgendwo in der Nähe mußte ein dunkler Weiher sein, in dem Unken ihre klagenden Rufe ausstießen. Die beiden setzten sich, und er sprach weiter.

„Sie sollen es nun wissen, Manja, und dann [illegible] Entscheidung treffen . . . Sie sollen eine Erklärung für den seltsamen Ernst meiner Mutter haben — ich hätte sie Ihnen schon geben sollen, noch bevor Sie in unser Haus kamen . . . Meine Mutter entstammt, wie Sie wissen, dem Geschlecht der Czartoriski, das in der Geschichte Polens einen alten und guten Klang hat. Auf einem Hoffest lernte sie meinen Vater kennen, der damals Adjutant eines Prinzen war. Die beiden liebten sich heiß. Die Hemmnisse, die der Verbindung namentlich von seiten der Czartoriskis entgegenstanden, wurden durch einen Bruder meiner Mutter aus dem Wege geräumt. Die beiden Geschwister hingen mit dem zärtlichsten Gefühl aneinander, und er hatte nur den Wunsch, die geliebte Schwester glücklich zu sehen . . . Sie wurde es auch. Es war ja vor 1863, und von einer starken Spannung nationaler Gegensätze kaum die Rede. Mein Onkel, eben jener Bruder meiner Mutter, lebte in Rom seinen künstlerischen Neigungen. Er war reich begabt, ein glänzender Pianist, und als Maler mehr wie ein Dilettant. Dem politischen Leben stand er gänzlich fern. Es war auch nur Zufall, daß er in die Heimat zurückkehrte, als der Aufstand in Rußland losbrach. Meine Mutter litt natürlich unter dem Zwiespalt, in dem sie durch die Not des Vaterlandes und ihre Pflicht als Gattin eines deutschen Edelmannes versetzt war. Aber ihre Unruhe, die seelischen Depressionen, die Besorgnisse um den Ausgang waren es, die das Vaterlandsgefühl in dem Heimgekehrten lebhaft anfachten und ihn über die Grenze trieben . . . Vielleicht wissen Sie von den ersten raschen Siegen der Aufständischen — Jubel und Hoffnung wachten auf . . . Dann aber kam der Umschlag und das Weinen ohne Ende. Wohl denen, die weinen konnten! Meine Mutter vermochte es nicht, sie versteinte gleichsam, als sie die entsetzliche Nachricht erfuhr. Nicht den ehrlichen Soldatentod hatte man ihn sterben lassen“ — es wurde dem Sprecher schwer, Worte zu finden, — „aufgeknüpft wurde er bei Wilna mit vielen Leidensgefährten — gehenkt!“

„O, mein Gott, wie entsetzlich!“ rief Manja erschüttert halblaut aus. „Die arme, arme Frau — wie muß sie gelitten haben und noch leiden.“

„Ich wurde gerade in dieser Schreckenszeit geboren — und nun werden Sie verstehen — Sonne war es nicht, die meine Kindheit erhellte. Mein Vater, der selbst unter dem zehrenden Kummer seiner Frau zu tragen hatte, stürzte bald danach mit dem Pferde und starb, ehe er das Bewußtsein wieder erlangt hatte . . . Sie, die den Willen zum Sterben hatte, blieb dem Dasein erhalten. Meine ganze Jugend lag wie unter grauem, trübem Nebel. Ohne Freude aber kann kein Mensch gedeihen, Freude von innen heraus! Und allein kann ich den Mut zum Leben nicht mehr finden . . . Da traf ich Sie, Manja, — — und mit Ihnen kam die Hoffnung! . . . Wenn Sie mit mir gingen, es möchte wieder einmal Lachen in den Räumen des alten Hauses, und in dem traurigen alten Garten erklingen. Er ist traurig, jetzt, da ich mit Ihnen rede, empfinde ich das selbst — aber er kann, er soll wieder licht werden.“

Über das Gesicht des jungen Mädchens rollten ein paar Tränen.

„Und Ihre Mutter —?“

„Auch in ihr erstarrtes Gemüt wird noch einmal Frieden und Weichheit zurückkehren, wenn der Wille zum Glück und junges Leben bei uns Einkehr gehalten . . . Wollen Sie es wagen, Manja — wir beide zusammen . . .?“

Sie konnte vor Bewegung nicht antworten, aber ihre ausgestreckten Hände und der weiche Blick ihrer feuchtschimmernden dunklen Augen waren ihm Antwort genug.

Und als nun die beiden durch die Laubgänge zurückschritten, da schienen sie ihr nicht mehr so düster als zuvor, sie fühlten die Sonne, die über den Wipfeln lag. . . . . .

Ja, ja — licht sollte es hier werden, draußen, nein, drinnen, das gelobte sie sich. Waren Frühling und der erste Sommer auch an ihm vorübergegangen, den Licht und Wärme spendenden Hochsommer sollte er fühlen und voll genießen.

Und in einer plötzlichen Aufwallung suchte ihre Hand die seine und drückte sie lange und innig.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080718-16/fragment/page=0012

Mißgönne deinem Nachbar nie sein Glück,
Das ihm der blinde Zufall hat gewährt;
Ward dir das gleiche Glück auch nicht beschert,
So hadre doch nicht über dein Geschick.

Fürs Haus.

Mit Arbeit sollst du nach dem Gute streben,
Als wolltest ewig du hier leben.
Und doch stehe in steten Sorgen,
Als solltest du sterben heut' oder morgen.

Meine Liebe.

Meine Liebe, lange, wie die Taube
Von dem Falken hin- und hergescheucht
Wähnte froh, sie hab' ihr Nest erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimat kaum den Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube.

Ach! nun irrt sie wieder hin und her!
Zwischen Erd' und Himmel schwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beschwer.

Denn ein Herz, daß ihrer sich erbarme,
Wo sie noch einmal wie einst erwarme,
Schlägt für sie auf Erden nirgends mehr.

J. A. Bürger.

Für die Küche.

Beim Kochen sparen heißt erwerben.

Mehr und mehr gewinnt der sehr einfache Anbau des Rhabarbers auch in Deutschland Raum — wie er in England schon lange eine unentbehrliche Zukost liefert. Sein hygienischer Wert ist von großer Tragweite und besonders für Kinder und ältere Leute ist er als blutbildend und -reinigend nicht zu unterschätzen.

Als neue Gerichte von Rhabarber seien nachstehende Zubereitungen sehr empfohlen:

Rhabarbersuppe auf Kensingtonart. Hierzu bedarf man einer kräftigen Fleischbrühe aus Fleischextrakt oder auch Rindsbrühe, die klar abgegossen wurde. Man versäume nicht, dieser Bouillon einiges Wurzelwerk und ein Stückchen Zwiebel beizugeben, vorwiegend kann Poree (Lauch) mitgekocht werden. Abgeschälte, in längliche Stückchen geschnittene Rhabarberstengel läßt man in der durchgeseihten Brühe zerkochen, streicht die Suppe durch ein Haarsieb und legiert sie mit 3 Eigelb. Will man noch ein Glas Portwein dazugeben, so erhöht das den Wohlgeschmack sehr.

Rhabarberwürstchen. Man macht einen leichten Butterteig aus ¾ Pfund Mehl, 2 ganzen Eiern, einem Tassenkopf süßer Sahne und etwas Zucker, auch kann man ein klein wenig Butter darunter kneten. Diese Masse rollt man auf dem Backbrett glatt aus und schneidet Vierecke von der Größe eines Quartblattes aus. Inzwischen hat man 2 Pfund Rhabarber mit 2 Pfund geklärtem Zucker und ⅛ Pfund ausgelesene Korinthen mit der Schale einer Zitrone ohne Wasserzusatz weichgekocht. Die Stengel sind vor dem Kochen abzuziehen und in gliedlange Stücke zu zerschneiden. Diese Masse legt man erkaltet löffelweise in die Mitte der Teigvierecke, rollt diese darüber zu, preßt die Enden der so entstandenen Würstchen fest zusammen und bäckt sie in kochendem Backfett, wozu Palmin genommen werden kann, schön goldbraun, bestreut sie mit gesiebtem Zucker und feingewiegter, kandierter Orangenschale und serviert sie warm oder kalt als Nachtisch.

Kalter Schichtflammeri von Reis und Rhabarber. Aus ½ Pfund bestem Reis kocht man unter Zufügung einer halben Stange Vanille und etwas Zucker mit einem Liter süßer Sahne einen steifen Brei. Aus 2 Pfund geschälten Rhabarberstengeln mit einer Zitronenschale, 3 Pfund Zucker und ein wenig Butter ist indessen ein heißes Mus gekocht worden. — Eine Porzellanform wird mit kaltem Wasser ausgespült, eine 2 Zentimeter hohe Schicht Reis hineingelegt, dann eine Schicht Rhabarber und so fort, bis Reis den Schluß macht. Kaltgestellt, gestürzt und mit Vanillenschlagsahne aufgetragen.

Sonntagskuchen mit Rhabarber. Man bereitet einen Mürbeteig aus einem Pfund Mehl, ¾ Pfund Butter, ¼ Pfd. Zucker und 3 Eiern, indem man Eier und Zucker tüchtig verschlägt, dann Butter und Mehl hinzuknetet und diesen Teig ausmangelt. Man biegt dann rundum einen etwa 2 Zentimeter hohen Rand auf und füllt diesen Boden mit folgendermaßen zubereiteten Rhabarberstengeln: 2 Pfund Rhabarberstengel werden abgezogen und in feine Scheibchen geschnitten, die man mit sehr fein gestoßenem Zucker dick überstreut und etwa über Nacht im kühlen Raum stehen läßt. Dieses Kompott gibt man in den Kuchen, bäckt ihn, und bestreut die Rhabarberschicht hinterher nochmals dicht mit Zucker und Zimt.

Hauswirtschaft.

Im Haushalt lernt man nie genug.

Ein wirksames Mittel gegen Holzwürmer in Möbeln ist eine Auflösung von 5 Gramm Karbolsäure in 100 Gr. Wasser. Man bringt die Flüssigkeit mittelst eines kleinen Pinsels oder mit einem Öler, wie solche den Nähmaschinen beigegeben sind, in die Löcher. Wenn dies einige Male wiederholt wird, so werden dadurch alle Würmer und gleichzeitig auch ihre Brut zerstört. Aber nicht bloß Möbel, sondern auch das Gebälk in Häusern wird häufig durch Holzwürmer beschädigt; das Holz zeigt kleine runde Löcher, und feines Holzmehl findet sich vor. Zum Schutz werden Bau- und andere Hölzer, die nicht im Freien Verwendung finden, mit einer Quecksilberchlorid-, Kupfervitriol-, Zinkvitriol- oder Zinkchloridlösung getränkt. Quecksilberchlorid wird am häufigsten benutzt; bedeutend billiger und ebenso wirksam ist Zinkchlorid. Man läßt die Hölzer gut austrocknen und bestreicht sie wiederholt mit Zinklösung. Aus Möbeln werden ferner die Holzwürmer durch Benzin vertrieben. Die Löcher werden mit Benzin getränkt; es sterben dann nicht nur die Insekten, sondern auch die Larven und Eier gehen zu Grunde. Das Benzin ist aber sehr feuergefährlich; die betreffenden Versuche dürfen nur bei Tage ausgeführt und der Raum erst dann mit Licht betreten werden, wenn der Benzingeruch verschwunden ist.

Goldfische zu erhalten. Das Absterben der Goldfische in Aquarien soll man dadurch verhüten, daß man einige Dutzend Pflänzchen von Wasserlinsen, die man auf jedem stehenden Wasser findet, in die Gefäße bringt. — Auch andere Wasserpflanzen tragen zur Gesundheit der Fische bei.

Probatum est.

Vorsorge verhütet Nachsorge.

Strohhüte blendend weiß zu waschen. Um Strohhüte wieder wie neu herzustellen, empfiehlt sich folgendes Verfahren: Man kauft für 5 Pfg. Kleesalz — aufheben läßt sich eine größere Portion nicht gut, da das Salz sich leicht verflüchtigt — und löst die Hälfte davon in einer Tasse kochend heißer Milch auf. Die Masse gerinnt, sieht wie Käse aus, und mit diesem Gerinsel wird der Hut gut abgebürstet. Man achte darauf, daß der Hut bei dieser Prozedur flach aufliegt, und man die Form nicht verbiegt. Sofort nach dem Bürsten, das schnell geschehen muß, schwenke man den Hut gut mit kaltem Wasser ab und trockne ihn dann im Schatten. Sollte sich die Form verzogen haben, so bringt man sie, wenn der Hut halb trocken, wieder in den ursprünglichen Zustand. Hüte mit flachem geraden Rand legt man zum Trocknen auf einen Tisch oder ein Brett und befestigt den Rand, wenn er sich werfen sollte, mit starken Nadeln an das Brett. Da Kleesalz giftig, ist Vorsicht nötig.

Entfernung von Rußflecken aus der Wäsche. Um die Flecken zu vertreiben, nimmt man eine Schale mit lauwarmem Wasser, tut einige Tropfen Schwefelsäure hinein, rührt das Wasser mit einem Holzstück um und taucht das befleckte Wäschestück hinein. Man zieht es so lange in dem Wasser hin und her, bis die Flecken blaß werden. Dann legt man die Wäsche in Lauge aus Seife und Soda, weicht sie über Nacht darin ein und wäscht sie dann gut aus. Kann man die Wäsche bleichen, werden die Flecken ganz verschwinden, ist dies nicht möglich, so findet man sie nach der ersten Wäsche, wenn auch sehr blaß, noch vor, sie gehen dann erst bei der zweiten Wäsche völlig fort. Auf 1 Liter Wasser rechnet man 4 Tropfen Schwefelsäure. Vorsicht ist anzuraten und besonders Acht zu geben, daß man keine Wunden an den Händen hat.

Hausarzt.

Schaffen und Streben verlängerts Leben.

Nasenbluten. Manche Menschen leiden bei starker Hitze leicht an heftigem Nasenbluten. Ein sehr wirksames Stillungsmittel besitzen wir in der Eisenchloridwatte, die in den Apotheken und Drogenhandlungen zu haben ist. Es wird ein kleiner, länglicher Pfropfen von ihr gebildet und mit ihm die Nase einfach verstopft; wobei man sich am besten ganz flach ausstreckt, bis das Bluten vorüber ist.

Leberflecken verschwinden allmählich ganz oder verblassen wenigstens sehr, wenn man sie täglich mit der überall käuflichen „Lilionese" betupft. Ein durchaus sicheres Mittel dagegen sind Umschläge mit Sublimatwasser oder Bepinseln mit Sublimatkollodium. Letzteres muß jedoch vom Arzte verordnet werden.

Gegen Schweißfüße wendet man erfolgreich eine Einpinselung mit Salicylstreupulver an. Auch ist das Einfetten mit Salicyltalg anzuraten. Vor allem aber müssen die Füße täglich lauwarm gebadet werden und die Strümpfe sind womöglich zweimal am Tage zu wechseln.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080718-16/fragment/page=0013

Humor und Rätsel.

Vexierbild.

„Da steht unsere Freundin; die wollen wir abholen."

Das faule Modell. Als J. E. Rjepin, der berühmte russische Maler, seine Studien zu den „Saporogern" machte, hatte er ein putziges kleines Erlebnis, über das er, nach dem „St. Petersburger Herold", wie folgt berichtet: „Ich sehe in Klein-Rußland eine Gruppe Männer im Grase liegen. Während ich rasch Skizzen mache, rüstet sich der eine, der interessanteste, einzuschlafen. „Ich gebe dir fünf Rubel, wenn du dich zeichnen läßt," sagte ich zu ihm. Der Kerl sieht mich an und sagt dann bedächtig: „Da hast du zwei Kopeken, laß mich aber in Ruhe schlafen," legt sich hin und beginnt zu schnarchen."

Sholing. Der kleine Max: „Guck mal, Tante Lina, das ist der Ami, den ich zu Weihnachten gekriegt habe!" — Tante Lina (die Nase rümpfend): „O pfui, das ist ja ein häßliches Tier; gib nur acht, daß er dich nicht leckt!" — Der kleine Max: „Aber er ist so schlau und ich habe ihm auch schon was beigebracht. — Die Wallnüsse, die du vorhin gegessen hast, hat alle der Ami geknackt!"

Kurzsichtig. Ästhetische Dame während eines Trauerspiels zu ihrem Nachbar: „Verzeihen Sie, können Sie unterscheiden, ob es Jamben sind?" — Nachbar: „Bedauere sehr, ich sehe auch nicht so weit."

Mißverständnis. Geliebte (zum Studenten): „Aber, Edgar, hast du auch ein starkes Herz?!" — Student: „Das will ich meinen . . . ich vertrage täglich meine zehn Viertel Wein!"

Humor des Auslandes. „Schlafen Sie gut?" — „Wie eine Ratte." — „Wie bringen Sie das fertig?" — „Ich nehme eine Weckuhr mit in mein Schlafzimmer und stelle den Wecker auf eine halbe Stunde nach meinem zu Bett gehen. Sobald er nun abläuft, dreh' ich mich natürlich um auf die andere Seite und schlafe ein!"

Auf der Höhe der Zeit. Dame: „Was? Sie sind auch in diesem teuern Kurort?" — Bettler: „Ja freilich, meine Kunden sind ja auch alle hier!"

Schönheitsfreundin. Hausfrau: „Aber Marie, den ganzen Tag stehen Sie vor dem Spiegel." — Marie: „Gnädige Frau, man sieht doch auch gern einmal etwas Schönes."

Immer schneidig. Leutnant (in Ägypten vor einem Sphynx-Steinbild stehen bleibend und den Schnurrbart drehend): „Na, Mama Sphynx, bißchen Rätsel knacken?"

Kurz und bündig. Arzt: „Also, Hubermeier, Sie haben die Wahl: entweder Sie geben das Bier auf, oder ich Sie!"

Druckfehler. Nach beendigter Kneipe brachten die Studenten ihren scheidenden Kommilitonen einen Wackelzug.

Gemütlich. Wirt (das Letzte aus dem Fasse schenkend): „Hm, wem bring' ich wohl das letzte Glas?"

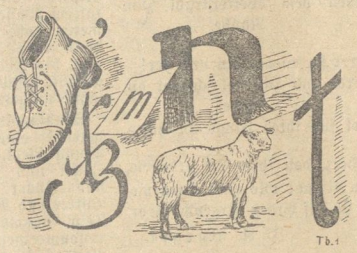
Zu unseren Bildern.

Die neue Bismarckwarte in Brandenburg an der Havel. (Bild s. S. 225.) Die Stadt Brandenburg hat auf einem der Havelberge einen Bismarckturm errichtet, der wesentlich von den übrigen Türmen abweicht, die in deutschen Landen dem Andenken des Altreichskanzlers geweiht wurden.

Lokomotive mit Hebekran. (Bild s. S. 228.) Die große Maschinenfabrik Henschel & Sohn in Kassel hat eine Lokomotive mit Hebekran fertiggestellt, die unsere Abbildung zeigt. Sie dient besonders bei Eisenbahnunfällen zur Hebung der Trümmer und zur Rettung eingekeilter Menschen, die bislang zumeist schrecklichen Qualen preisgegeben waren.

Das Forschungsschiff „Adria". (Bild s. S. 228.) In Triest fand vor kurzem die feierliche Übernahme des neuen österreichischen Forschungsschiffes „Adria" durch die dortige zoologische Station statt, das der naturwissenschaftlichen Erforschung des Adriatischen Meeres dient.

Bilderrätsel.



Kapselrätsel.

Zuave, Vielliebchen, Arbeiter, Person, Kanonen, Taugenichts, Patagonier, Bienenzucht.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern, ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Telegraphenrätsel.

— . . — . . angenehme Empfindung.
. . — Fluß in Afrika.
— . . Himmelsrichtung.
. . . . — Wortteil.
— — . . Getränk.
. . . . . — Haustier.
— — . . . männlicher Vorname.
— . — — Teil des Gesichts.
. . — — . — langes Stück Holz.
— . . . Lohn.

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buchstaben der zu suchenden Wörter. Die auf die Punkte treffenden Buchstaben müssen im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Merkrätsel.

Wer Freunde sucht, ist sie zu finden wert.

Bilderrätsel. Das Glück ist keinem ferner, als dem Trägen.

Pyramide.

M
R A D
H A R F E
G E S I C H T
E R D B E E R E N

Logogriph.

Abt, Art, Amt, Ast, Att, Axt, Alt.

Tauschrätsel.

Feige, Rebe, Born, Seide, Stein, Wein, Wald, Main, Kind.
Ferdinand.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080718-16/fragment/page=0014

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 58. | Nebra, Sonnabend, den 18. Juli 1908. | 21. Jahrgang.

Der Slawenkongreß.

In Prag hat sich in diesen Tagen ein Traum verwirklicht, dessen Erfüllung die Slawen seit Jahren ersehnt haben, nämlich Tschechen, Ruthenen, Polen, Kroaten, Slowenen, Russen, Serben und Bulgaren haben einen allslawischen Kongreß abgehalten, ohne sich zu zanken. Er stand ganz unter dem Zeichen des Gemeinsamkeitsgefühls und daher ist auch die Eröffnungs- und Programmrede, die der Abgeordnete Dr. Kramacz hielt, überaus beachtenswert. Sie hat nach der Wiener ‚N. Fr. Pr.' folgenden Wortlaut:

„Sechzig Jahre sind vergangen, seit in Prag, dieser festen, uneinnehmbaren Bastei des westlichen Slawentums, die Vertreter der slawischen Völker zum erstenmal sich versammelt haben, sechzig Jahre voll welterschütternder Ereignisse, die das alte Europa vom Fundament aus verändert, die andern Völkern einen ungeahnten und jähen Aufschwung gebracht, die jedoch uns die Möglichkeit einer friedlichen, ungestörten nationalen Entwickelung nicht verschafft haben. So wie vor sechzig Jahren, so müssen wir auch jetzt noch mit allen uns zu Gebote stehenden Kräften den von unsern Vorgängern ererbten Boden verteidigen, und die Mittel, mit denen gegen einzelne slawische Völker angekämpft wird, übertreffen mitunter alles, was den einfachsten Grundsätzen der Menschlichkeit entspricht.

Uns hat schließlich das Bewußtsein zusammengebracht, daß das Schicksal des einen slawischen Volkes nicht von jenem des andern losgelöst werden kann, daß durch die Schwächung des einen dem gemeinsamen Gegner der Weg zur Bedrängung des andern freigelegt wird, daß gegen den kulturellen und ökonomischen Aufstieg der Starken und Mächtigen einzig und allein durch kulturelle und ökonomische Stärkung eines jeden slawischen Volkes aufzukommen ist, in erster Reihe jener Völker, die, auf der Vorwacht des Slawentums stehend, dem heftigsten Anpralle des Feindes ausgesetzt sind, und dann noch durch die Pflege all dessen, was uns in kultureller und ökonomischer Hinsicht zur absoluten und vorbehaltlosen geistigen Zusammengehörigkeit aller slawischen Völker zu führen vermag.

Die Gleichheit aller slawischen Völker, die einem jeden Volke gewährte Freiheit, sich kulturell und wirtschaftlich zu entwickeln, und wahre, nicht bloß in Worten, sondern in Taten sich manifestierende Brüderlichkeit — diese großen, vor 60 Jahren verkündeten Grundideen des Slawentums sind, gottlob, wiederum die leitenden Ideen des unter schweren Leiden neugeborenen Slawentums. Im Geiste dieser großen Ideen des demokratischen Slawentums begrüßen wir Sie alle! Zuerst wollen wir jedoch jener innig gedenken, die so gerne in unsrer Mitte weilen würden und die unser Beginnen mit den wärmsten Glückwünschen begleiten und die nicht bei uns sind. Den polnischen Brüdern in Posen, unsern Slowaken und den Lausitzer Serben entbieten wir unsre herzlichsten Grüße und senden ihnen den Ausdruck der teilnahmsvollsten Sympathien der gesamten Slawenwelt."

Dann wandte sich der geistvolle Vertreter des Allslawentums an die einzelnen Stämme. Er sprach zu jedem in seiner Muttersprache, forderte die Slowenen auf, dem deutschen Vormarsch zur Adria ein unübersteigbares Hindernis zu sein, ermahnte Serben und Kroaten, das Slawentum auf dem Balkan zu stärken und wandte sich endlich an die Polen mit den Worten: „Wir zweifeln auch nicht, daß die slawische Idee, eine wahrhaft demokratische Idee, die Idee der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zum Wunderborn werden wird, aus dem zwei große brüderliche, bisher leider in Fehde lebende Völker Kraft zum Niederreißen der Scheidewände finden werden, die sie hindern, einander brüderlich die Hände zu reichen."

Zum Schluß begrüßte Kramacz die Russen: „Es erfüllt uns mit Freude und Stolz, daß die erste große Kundgebung der Vertreter des russischen Volkes deren Treugelöbnis zum Slawentum ist, zu dem von der demokratischen Idee der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit beseelten Slawentum. Eure Feinde schreckten die freien Völker Europas mit der russischen Gefahr, und nun kommet ihr mit Liebe zur Freiheit, zur Freiheit aller Slawen nicht bloß auf den Lippen, sondern auch im Herzen. Und ihr kommet nicht, um den Krieg und Feindschaft gegen wen immer zu erklären, sondern spendet den Friedenszweig allen slawischen Völkern und allen andern Völkern, denen das Ihrige genügt und die sich nicht vergreifen wollen an dem, was uns Slawen nach Recht und Gesetz gebührt. Unsre geistige Vereinigung braucht niemand zu fürchten, der ein reines Gewissen hat, der uns nichts von unserm Eigentum entreißen will, das wir, so Gott will, unvermindert für jene erhalten werden, die nach uns kommen werden."

Die eigenartige Kampfrede schloß mit den Worten: „In mir lebt der tiefe Glaube, daß unser Kongreß ein großes Werk vollbringen wird, wenn es ihm gelingt, in allen slawischen Herzen das Bewußtsein zu stärken, daß wir Slawen nur auf dem Wege der Freiheit und Gleichheit aller slawischen Völker und deren brüderliche Solidarität unsre große Mission in der Geschichte der Menschheit erfüllen werden. Wir bieten und bringen der Welt Frieden und Liebe, wir wollen nicht Throne stürzen, wir wollen Reiche und Staaten nicht zertrümmern — wir wollen uns nur als ein einiges, großes, durch gemeinsame kulturelle Zwecke zusammengehaltenes Ganze fühlen, damit wir nicht, zersplittert und veruneinigt, unter dem Drucke einer übermächtigen und zielbewußten kulturellen und wirtschaftlichen Organisation einer nach dem andern zusammenbrechen."

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat der Gemeinde Odde eine Deckersche Krankenbaracke zum Geschenk gemacht, die in nächster Zeit zur Aufstellung gelangen soll.

*Aus Anlaß des französischen Nationalfestes empfing der Botschafter Frankreichs in Berlin, Jules Cambon, 200 seiner Landsleute auf der Botschaft. In seiner Ansprache sagte er u. a.: „Es hat den Anschein, als ob man sich im Augenblick darin gefiele, die Ruhe Europas durch allerhand beunruhigende Lärmgerüchte zu stören. Man dürfe sich aber dadurch nicht aufregen lassen, denn alle Regierungen seien auf den Frieden angewiesen: sie kennen seinen Preis. Darum lassen Sie uns den Zweifel fernhalten, lassen Sie uns mit bestem Vertrauen, in die Zukunft schauen, mit dem Vertrauen das alle Schwierigkeiten der Lage hinwegräumen wird bei allen denen, die den guten Willen dazu haben."

*Nach einem Beschlusse des Bundesrates wird die Fleischbeschau-Zollordnung vom 1. August d. einzelnen Abänderungen unterworfen. Frisches Fleisch, das in bezug auf die Größe (ganze und halbe Tierkörper) und auf den Zusammenhang mit inneren Organen und sonstigen Körperteilen den gesetzlichen Vorschriften nicht entspricht, war bisher bereits von der Einfuhr ausgenommen. Künftig soll auch unter das Verbot frisches Fleisch fallen, das in bezug auf die Unversehrtheit, sowie zubereites Fleisch, das in bezug auf das Vorhandensein und die Unversehrtheit der Lymphdrüsen den getroffenen Bestimmungen nicht entspricht.

*Wie die ‚Köln. Ztg.' berichtet, hat das preuß. Staatsministerium den Vorschlägen des Kultusministers über die Mädchenschulreform und die Immatrikulation der Frauen an den Universitäten zugestimmt.

*Die Gründung des geplanten Luftflottenvereins wird bereits in den nächsten Tagen stattfinden. Der Verein erstrebt vor allem den Bau einer Reichs-Luftflotte. Doch sollen auch Lenkballons für den Personenverkehr gebaut werden. Wie verlautet, sind für das neue Unternehmen bereits 32 Millionen gezeichnet.

Österreich-Ungarn.

*Das österreichische Abgeordnetenhaus hat die Regierungsvorlage angenommen, nach der Angehörige von zur Waffenübung einberufenen Reservisten Entschädigungen erhalten.

England.

*Seit der Beschlagnahme mehrerer englischer Fischdampfer an Deutschlands Küsten hat die englische Regierung zwei Schutzschiffe an die ostfriesische Küste entsandt. Dieses gleichzeitige Kreuzen zweier englischer Fischereischutzschiffe an der deutschen Küste muß um so mehr auffallen, als seit Jahren überhaupt kein englisches Fischereischutzschiff in deutsche Gewässer kam.

Frankreich.

*Das Programm der Reise des Präsidenten Fallières ist nunmehr wie folgt festgesetzt: Am 18. Juli reist der Präsident ab und trifft am 20. Juli in Kopenhagen ein. Am 24. Juli trifft Fallières in Stockholm ein, wo ein Galadiner bei Hofe stattfindet. Am 27. Juli trifft der Präsident auf der Reede von Reval ein. Der Kaiser von Rußland und der Präsident wechseln Besuche. Am 31. Juli erfolgt die Ankunft in Christiania. Am 2. August nachmittags erfolgt die Abreise des Präsidenten nach Frankreich. An amtlichen Stellen in Paris ist von einer Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Präsidenten Fallières also nichts bekannt.

Italien.

*Nach Mitteilungen aus Rom hat der Kriegsminister die Errichtung einer großen staatlichen Kanonenfabrik in Turin beschlossen.

Belgien.

*Die afrikanische Waffenkonferenz, die wochenlang in Brüssel getagt hat, wird ihre Sitzungen bis Anfang November unterbrechen. Was die Konferenz bisher beschlossen hat, ob überhaupt schon gemeinsame Grundlagen für eine Einigung aller Beteiligten gewonnen sind, läßt sich nicht feststellen, da sich alle Konferenzteilnehmer in ein diplomatisches Schweigen hüllen.

Dänemark.

*Wie aus Kopenhagen gemeldet wird, sollen die deutsch-dänischen Handelsvertrags-Verhandlungen im Herbst wieder aufgenommen werden.

Rußland.

*In Petersburg und andern russischen Städten sind in den letzten Tagen in aller Stille über 300 Menschen verhaftet worden, die unter dem Verdacht stehen, bei einer Verschwörung gegen das Leben des Zaren beteiligt zu sein. Der Hauptsitz der Verschwörung soll Sosnowice sein. Dort wurde der Bahnhof gesperrt und mit Gendarmerie und Kosaken besetzt.

*Unter der Leitung der Londoner Handelskammer ist die Gründung einer englisch-russischen Handelskammer in Petersburg im Werke.

Balkanstaaten.

*Die englischen Reformvorschläge für Mazedonien haben jetzt im großen und ganzen die Zustimmung der Mächte ge- [illegible]

Afrika.

*Während der Sultan Abd ul Aziz noch immer schwankt, ob er seinen Zug nach Marrakesch antreten und somit den Versuch machen soll, einen Teil seines Landes wieder zu erobern, hat sein Bruder Muley Hafid bereits den Zug nach Tanger angetreten, um sich dort mit der europäischen Diplomatie in Verbindung zu setzen. Es heißt, daß der neue Herr nötigenfalls etwa 50 000 Mann sofort ins Feld stellen könne.

Asien.

*In China ist man der Einführung einer Verfassung um einen kleinen Schritt nähergerückt. Wie aus Peking berichtet wird, ist ein kaiserlicher Erlaß erschienen, der die Bedingungen für die Mitgliedschaft zur geplanten gesetzgebenden Versammlung festsetzt. Die darin getroffenen Bestimmungen beruhen zwar bis zu einem gewissen Grade auf demokratischer Grundlage, sind jedoch begrenzt und sehen Ausnahmen vor. Die alleinige Macht bleibt aber in den Händen des Kaisers.

*Die Straßenkämpfe in Täbris im Nordwesten von Persien haben bereits Hunderte von Menschenleben gefordert; dennoch will sich die Bevölkerung den Regierungstruppen nicht ergeben. — In der Hauptstadt Teheran ist die Ruhe wieder hergestellt. Der Schah hat umfassende militärische Maßnahmen zur Sicherung seiner Herrschaft getroffen. Der Bruder und der Neffe des Schahs, die an den jüngsten Unruhen beteiligt waren und aus Persien geflohen sind, haben den Sultan Abd ul Hamid gebeten, ihnen in der Türkei Zuflucht zu gewähren.

Ein Mißerfolg Zeppelins.

Mit ungeheurer Spannung hat die Welt auf den Ausgang der Fernfahrt des Grafen Zeppelin gewartet; aber über der „Großen Fahrt" des Zeppelinschen Ballons waltete kein günstiges Geschick. Nachdem der Motordefekt, der offenbar das Fahrzeug bald nach Antritt seiner Fahrt am Dienstag zur Rückkehr gezwungen hatte, schneller, als man gedacht, repariert worden war, beabsichtigte Graf Zeppelin bereits im Laufe des Mittwoch die Fahrt nach Mainz anzutreten. Im letzten Augenblick wurde aber der Plan durch einen unglücklichen Zufall aufs neue vereitelt. Als das Luftschiff kurz vor 11 Uhr aus der Halle herauskam, machte es, wegen der Enge des Raumes zwischen der Halle und dem langen Landungssteg, eine kurze Wendung und wurde in nächster Nähe der Halle vorbei geschleppt. Eine darauf eintretende Veränderung der Windrichtung trieb die Ballonhalle infolge des Reißens eines Taues gegen das in der Fahrt begriffene Luftschiff, dessen Seite unter großem Krach gegen die Längswand der Halle geriet, aber bald wieder davon abkam. Die vordere Höhensteuerung links und der entsprechende Propeller nebst der vorderen Gaszelle sind beschädigt. Die Fernfahrt ist vor der Hand verschoben. Es hatten sich auch einige Drahtbänder der vorderen Gondel gelöst und die ganze linke Seite der Spitze des Ballonkörpers selbst zeigte einen starken Riß, sodaß die Fetzen in der Luft flatterten. Der Ballon ging sofort auf den See nieder und wurde durch das flinke Motorboot etwas von der Halle weggezogen, auf deren Auslaufbrücke sich dann auch sofort wieder die Mannschaft in Bereitschaft hielt. Ein ebenso schwieriges, wie äußerst interessantes und spannendes Unternehmen, bisweilen sogar ein sehr aufregendes Schauspiel bot nun die Bergung des Ballons, die sich infolge des stark einsetzenden Sturmes zu einer außerordentlich schwierigen Aktion gestaltete. Die Halle drehte sich beständig um ihre eigene Achse, und so oft der Ballon einfahren wollte, wurde er von der hin- und herpendelnden Halle zurückgeworfen. Es dauerte ziemlich lange Zeit, ungefähr eine Stunde, bis es gelang, mit Hilfe des stets hin- und hereilenden Motorbootes und der angestrengt arbeitenden Mannschaft, den Ballon in gleiche Richtung mit der Halle und in diese hineinzubringen. Graf Zeppelin ist von diesem neuerlichen Unfall sehr unangenehm berührt. Die Sachverständigen sind sich trotz dieses neuen Mißerfolges, dessen Ursache in dem Zusammenwirken mehrerer unglücklicher Nebenumstände zu sehen ist, darüber einig, daß Zweifel an dem Gelingen der Zeppelinschen Pläne ausgeschlossen sind. Der Unfall Zeppelins wirkt nur in diesem Augenblick niederdrückend, weil die ganze Welt voller Spannung eine Höchstleistung erwartete, die nun ausgeblieben ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-612163342190807l8-16/fragment/page=0015
DFG